©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Elementeopfer in Oberösterreich.

Von
Ernst Burgstaller.

Das geheimnisvolle Murmeln der Quellen, die dunkle Tiefe von Teichen und Seen, das Brausen der Stürme und die leuchtende, verzehrende Glut des Feuers haben seit je die Menschen mit Ergriffenheit, Ehrfurcht und Grauen vor den Elementen erfüllt, von deren mildem oder stürmischem Walten das Schicksal der Bevölkerung und der Siedlungen abhängt. Bei zahlreichen Völkern wirkt sich diese seelische Ergriffenheit in aktiven Handlungen, vor allem in Opfern verschiedener Art, aus, wie sie auch für den germanisch-deutschen Kulturraum seit J. Grimm[1]) wiederholt festgestellt wurden. Für Oberösterreich erbrachte als erster P. Amand Baumgarten (1819—1882)[2]), der Begründer der Volksforschung in diesem Lande, durch einige in seine Materialsammlungen aufgenommene Belege[3]) den Nachweis für das Bestehen von Speiseopfern an die Elemente, hochaltertümlichen Volksüberlieferungen also, von denen der Religionshistoriker K. Beth[4]) sagt, sie seien „ein in vielen Fällen nahezu unverfälschter Rest vorchristlichen Opferbrauches". Einige von den Belegen Baumgartens sind mit genauen Ortsangaben versehen:

„Um Klaus bäckt man nebst der Störi (diesem wichtigsten Weihnachtsgebäck, s. u.) einen kleineren Laib aus gröberem, schwärzerem Mehle, den man in drei Teile zerbricht und für das Feuer aufbewahrt. Mit einem wird es am Heiligen Abend, mit dem anderen am Abend vor dem Oster- und mit dem letzten am Abend vor dem Pfingstsonntag gefüttert."

„Um Eberstallzell werden zugleich mit der Störi vier oder fünf längliche Brote in Daumenform, und zwar für Luft, Wasser, Feuer und Erde, hinwieder noch ein fünftes für den Essig gebacken. Am Abend vor Hl. Drei König, wann es finster geworden, steckt man das eine Brot auf einen Baum, wirft ein anderes in die Hauslache usw."

„In Weißkirchen werden beim Backen des Störibrotes aus dem Teig drei Kugeln geformt und mit dem Brot gebacken. Am Weihnachtsabend wirft sie die Hausfrau eine nach der anderen über das Hausdach mit den Worten:

Söh, Hex, da hast das Dein,
Laß mir dafür das Mein!"

„Auch in Buchkirchen und Kremsmünster werden eigene Brote als Futter für Wind, Wasser, Erde, Feuer und Essig gebacken."

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

In einem weiteren Bericht, der allerdings keine Ortsangabe enthält, heißt es ergänzend:

„Zugleich mit der Störi ward hin und wieder in der Fastnacht (d. i. der Heilige Abend) auch für jedes Stück Vieh ein winziger Laib Brot gebacken, ebenso für die Erde, indem man ein kleines Laibchen eingrub. Dem Winde gehörten drei ungebackene, aber geformte Laibchen, welche auf Zaunpfähle gesteckt wurden. Auch in das Feuer wurde ein solches Laibchen geworfen."

Neben diesem periodischen Füttern der Elemente war Baumgarten auch das gelegentliche Windopfer bereits bekannt, das er folgendermaßen beschreibt:

„Man fütterte jedoch den Wind öfter, sooft er nämlich arg stürmte, indem man etwas Mehl auf die Gatternsäulen legte. Auch Salz und Asche wurde hiezu verwendet, das Windfutter auf einen „Bahsti'l" oder freien Platz gelegt, oder auch in die Luft gestreut. Im Windischgarstener Thale nahm man, wenn der Sturm wild durch die Berge brauste, einen Teller, gab darauf eine Handvoll ‚Kim' (Kümmel), Salz und Asche und streute das Windfutter hinter sich in die Luft, indem man sprach: ‚Wind, da hast Salz, Aschn, Kim. Nimms hoam zu dein Weib und Kind!'"

Den verhältnismäßig wenigen, trotzdem aber in zahlreichen wissenschaftlichen Abhandlungen immer wieder zitierten und dadurch berühmt gewordenen Belegen A. Baumgartens konnte in den letzten zwei Jahrzehnten eine bedeutende Anzahl von neuen Nachrichten zugesellt werden, die sowohl durch die persönlichen Aufnahmen des Verfassers wie durch zwei groß angelegte Materialsammlungen mittels Fragebogen eingebracht wurden. Es sind dies die Befragung durch den „Atlas der deutschen Volkskunde" (ADV)[5]), der in der Zeit von 1930—1936 seine Fragebogen aussandte, und die Aufnahmen, die seit 1951 zur Stoffsammlung für die volkskundlichen Karten im „Atlas von Oberösterreich" durch das Institut für Landeskunde durchgeführt werden[6]). Während in der Frageliste des ADV keine speziellen Fragen nach dem Vorkommen von Elementaropfern gestellt wurden und die einlaufenden Mitteilungen nur aus Spontanmeldungen der Mitarbeiter zu der Frage über Gebäcksformen und Weihnachtsbräuche bzw. über die mundartlichen Bezeichnungen des Sturmwindes bestehen, wurde im ersten, 1951 an sämtliche oö. Schulorte versandten Fragebogen des Institutes für Landeskunde der Gesamtkomplex der periodischen Opfer und der gelegentlichen Windopfer ausführlich abgefragt. Die einschlägigen Fragen lauteten:

> Gibt (oder gab) es in Ihrem Ort den Brauch, den Wind zu „füttern", indem man gewisse Speisen (z. B. Brotbrösel, Mehl) oder Federn, Kleie, Sägespäne u. a., vermischt mit Laub von Fronleichnamsbirken oder Salz, in den Wind streut?

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Was wird in Ihrem Ort dem Wind geopfert?

Spricht (oder sprach) man zu diesem Windopfer einen bestimmten Spruch? Wenn ja, welchen?

Gibt (oder gab) es statt dieser oder neben diesen fallweisen Opfern auch solche, die nur zu bestimmten Zeiten stattfinden, z. B. in Form von eigens in der Weihnachtszeit hiezu gebackenen Broten, die als Opfer für die Elemente Wind, Wasser und Feuer (ev. auch Hagel, Erde, Essig) dargebracht werden? Wie sehen diese Gebäcke aus?

Aus welchem Material werden sie gebacken?

Ist dieser Brauch noch allgemein üblich oder nur mehr vereinzelt? Welcher Personenkreis hält an ihm noch fest?

Gibt (oder gab) es Windopfer in Form von Gebäcken oder Speisen auch an anderen Festtagen, z. B. zu Blasius, Ostern, Sonnenwende usw.? Was ist bei Ihnen üblich?

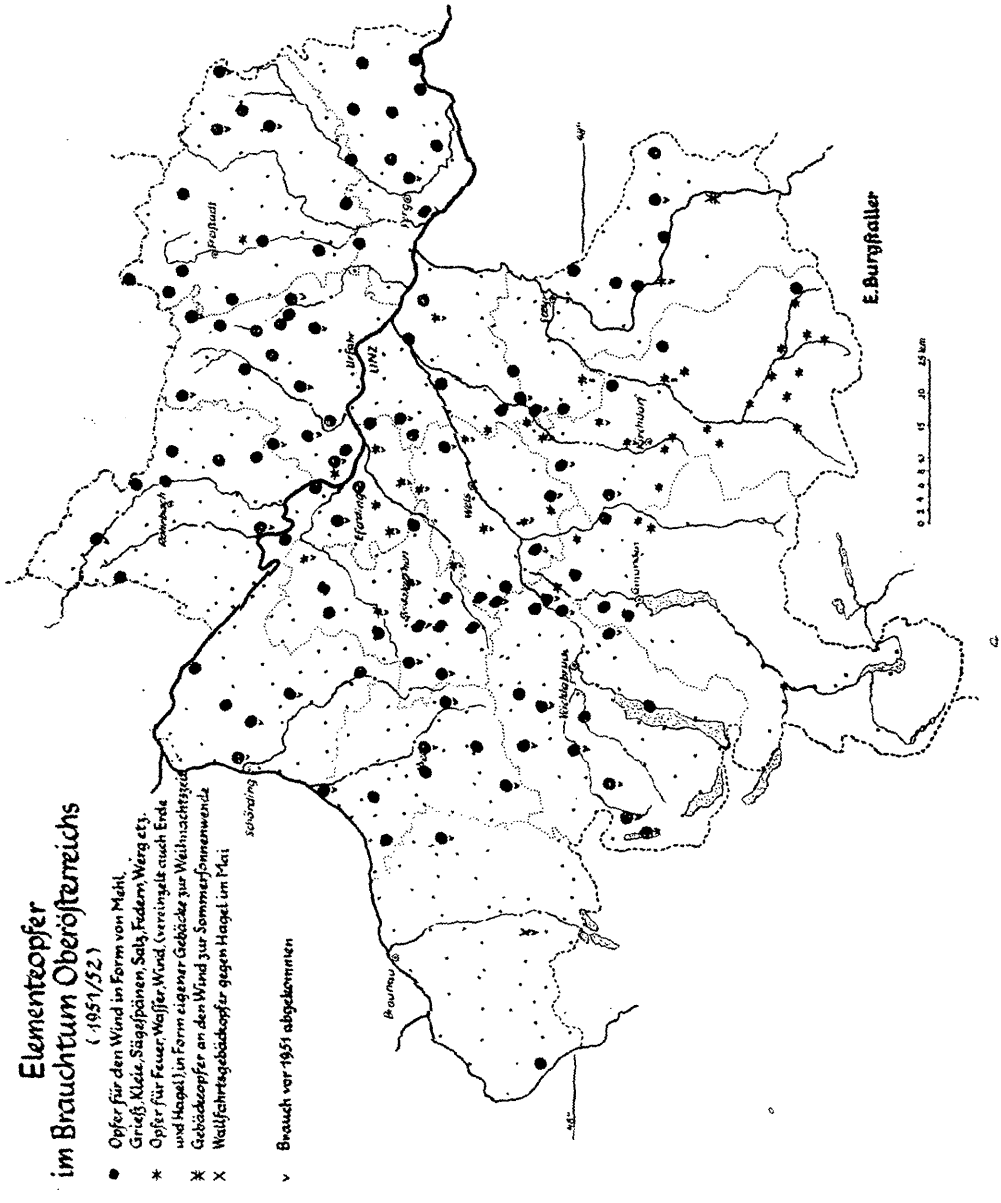
(Die Bearbeiter wurden gebeten, bei ihren Beantwortungen jeweils die nicht zutreffende Zeitwortform zu Beginn des Absatzes auszustreichen.)

Trotz der unverkennbaren Schwierigkeiten, die die Abfragung gerade dieser Einzelheiten durch verhältnismäßig wenig geschulte Mitarbeiter mit sich bringen mußte (s. u.), konnte die Aktion einen vollen Erfolg buchen. Von den insgesamt 504 Schulleitungen, die den Fragebogen beantworteten, sandten an die 200 positive Meldungen ein, aus denen nicht nur ein bedeutend vielfältigeres Bild der heimischen Elementeopfer sichtbar wurde, sondern sich auch eine viel weiträumigere Verbreitung dieser Überlieferungen abzeichnete. Folgen wir den das Verhältnis zwischen der Anzahl der in den einzelnen Bezirken befragten Orte und der Anzahl der positiven Meldungen in Prozenten ausdrückenden Vergleichszahlen, so ergibt sich für die räumliche Erstreckung des Brauchtums in Oberösterreich folgende Reihung:

Kirchdorf	71,9 %	Wels	26,9 %
Eferding	53,8 %	Freistadt	25,9 %
Urfahr	51,6 %	Gmunden	20,6 %
Perg	44,4 %	Ried	20,5 %
Grieskirchen	44,1 %	Rohrbach	19,5 %
Linz	32,3 %	Schärding	14,3 %
Vöcklabruck	29,5 %	Braunau	3,8 %
Steyr	27,7 %		

Demnach liegt (s. Karte) das Dichtezentrum des Brauches im Bezirk Kirchdorf, von wo es sich gegen die Landschaften nördlich (Bez. Urfahr, Perg) und südlich der Donau (Bez. Eferding, Grieskirchen, Linz) in der Landesmitte vorschiebt. Gegen Norden und Osten zu nimmt die Häufigkeit (wie die Vergleichszahlen der Bezirke Freistadt und Steyr zeigen)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at



©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

ebenso allmählich ab wie gegen Westen und Südwesten (Bez. Vöcklabruck, Wels, Gmunden), bis jenseits der Hausrucklinie ein jäher Rückgang eintritt (s. insbes. die Vergleichszahlen der Bezirke Schärding und Braunau). Ähnliche Verhältnisse bestehen auch im Raume des westlichen Mühlviertels, wo sich der Bezirk Rohrbach mit nur 19,5 % stark von dem ostwärts anrainenden Bezirk Urfahr mit 51,6 % abhebt.

Für die Kontinuität der Überlieferung ist die Beobachtung aufschlußreich, daß sich für 23 Orte sowohl Belege aus der Materialsammlung von 1951 wie aus früheren Sammlungen beibringen lassen, denen freilich 31 andere Belegorte gegenüberstehen, die 1951 keine Bestätigung für frühere Meldungen mehr sandten. Zum überwiegenden Teil wird hier tatsächlicher Brauchtumsrückgang vorliegen, wie er auch bei vielen anderen Bräuchen während der letzten 20 Jahre beobachtet werden konnte; doch darf auch nicht übersehen werden, daß sich gerade der Aufzeichnung des Elementefütterns oft bedeutende Hindernisse entgegenstellen, die von jüngeren Lehrpersonen, die erst wenige Jahre in ihrem Dienstort tätig und daher mit der Bevölkerung weniger vertraut sind, nicht immer leicht überwunden werden können. Denn vielfach werden diese Bräuche nur mehr in einzelnen Gehöften und auch dort meist nur von einigen älteren Personen ausgeführt, die überdies oft bestrebt sind, die Opferhandlung geheim zu halten, Die Begründung dafür liegt einerseits in der Überzeugung, daß ein Bekanntwerden dieses Tuns seine Wirkung beeinträchtigen, wenn nicht gar aufheben könnte, wie folgende Mitteilung aus Scharten zeigt:

> „Man gibt Mehl in ein Heferl, geht in den Wind, rührt mit dem Finger um, damit der Wind das Mehl wegbläst, darf aber dabei nicht gesehen werden."

Eine ähnliche Aufzeichnung liegt aus Klaus vor, wo die in Papier eingewickelten Brote für das Wasseropfer vom Bauern beim Weg zum Hochamt am Christtag mitgenommen und heimlich, so daß der Vorgang von niemandem beobachtet werden kann, in rinnendes Wasser geworfen werden.

Vielfach liegt der Geheimhaltung der Elementeopfer aber auch die Besorgnis zugrunde, sich durch ein Eingeständnis solchen Tuns dem Spott oder der Verachtung der jüngeren Generation auszusetzen, die nicht mehr an die Notwendigkeit dieser Opfer glaubt, wie zum Beispiel aus einer Mitteilung aus Zell a. P. zu ersehen ist:

> „Es scheint, daß hier im geheimen die Leute noch solche Dinge, wie Windfüttern, betreiben, sie genieren sich aber, es vor den Jungen einzugestehen, um nicht verlacht zu werden."

Nahezu gleichlautende Mitteilungen wurden sowohl von Seite der Mitarbeiter am oö. Fragewerk eingesandt wie von den vom Verf. befragten Gewährsleuten aus Sipbachzell, Sattledt und Gaspoltshofen gemacht.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Periodische Elementeopfer.

Wie schon aus den bisherigen Ausführungen ersichtlich, besteht das Elementefüttern in Oberösterreich aus zwei Hauptformen, und zwar

a) den periodischen, an bestimmte Festtage gebundenen Opfern, bei denen in der Regel Feuer, Wasser und Wind, manchmal auch Erde, Hagel und Essig, gefüttert werden, und
b) den gelegentlichen Opfern, die durch plötzlich auftretende Ereignisse, wie Hagelwetter, anhaltender Sturmwind u. a., ausgelöst und jeweils nur einem Element gewidmet werden.

Beide Formen unterscheiden sich trotz mancher Übergänge schon in ihren Ursprüngen, indem bei den periodischen Opfern der Mensch aus einer gewissen „kosmisch-symbiotischen Gefühlslage" heraus handelt (K. Beth), in der er sich nicht nur mit seinen Mitmenschen, sondern auch den in seinem Hausverband lebenden Tieren und darüber hinaus auch den geheimnisvoll wirkenden Mächten und Kräften in Feuer, Erde, Luft und Wasser zu verbinden trachtet. Das Mittel, durch das diese sympathetische Vereinigung angebahnt wird, ist das gemeinsame Mahl, der Genuß von derselben Speise, insbesondere von dem um die betreffende Festzeit üblichen Kultgericht, dem schon wegen des kalendarischen Termins seiner Herstellung Heil- und Segenskräfte zugeschrieben werden[7]). Daß für die Darbringung der Elementeopfer daneben der auch sonst immer wieder zu beobachtende Grundsatz des *do ut des* wirksam ist, zeigen die mehrfachen Äußerungen der Gewährsleute, nach denen die Elementeopfer dargebracht werden, „damit das Feuer nicht auf das Dach laufe oder nicht ausfahre"[8]), „damit der Brunnen nicht lend (d. h. wasserarm) wird"[9]), „damit das Jahr über niemand ertrinkt" oder „sich ertränkt"[10]), „damit kein Windschaden entsteht" usw. Mitunter verbindet sich der Opfergedanke mit einer Art Vertrag, zu dessen Einhaltung der Partner bei Annahme eines kleinen „An-" und „Drangeldes" verpflichtet ist, wie ein Beleg aus Oberhöglham bei Wendling zeigt, wo in der Mettennacht ein Teller mit Mehl und Teigresten (wohl vom Störibrot) auf das Hausdach oder eine Gadernsäule für den Wind aufgestellt wird. „Wenn er es wegbläst, kann er im kommenden Jahr nicht mehr schaden[11])."

Im Gegensatz zu diesen an unpersönlich gedachte Kräfte, die höchstens als *der* Wind, *das* Feuer usw. bezeichnet werden, gerichteten Opfern wenden sich die gelegentlichen durchwegs an persönlich aufgefaßte und benannte dämonische Wesen, die gefahrdrohend in den Elementen wirken und durch ihr plötzliches Hervorbrechen das Opfer auslösen. Es hat die Aufgabe, den Zorn des Dämons zu besänftigen oder in zauberischer Weise seine Macht einzuschränken oder zu brechen.

Die Verbreitung der periodischen Elementeopfer erstreckt sich über das südöstliche Oberösterreich, wo im Bez. Kirchdorf (13 Belege) und den

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Randgebieten der Nachbarbezirke (Steyr 3, Gmunden 2, Wels 3, Linz 2 Belege) die Hauptmasse der Meldungen liegt und über die Landesmitte (Bez. Eferding mit 2, Grieskirchen mit 3 Belegen). Das Gebiet nördlich der Donau ist mit 2 Belegorten vertreten: Feldkirchen, Bez. Urfahr, das in volkskundlichen Überlieferungen nahezu immer mit dem gegenüberliegenden Bez. Eferding konform geht, und Lasberg, Bez. Freistadt, das zu jenen Teilen des Mühlviertels gehört, dessen folkloristische Erscheinungen häufig mit jenen des Krems- und Steyrtales übereinstimmen. Jenseits des Hausrucks findet sich nur ein Beleg im Bez. Braunau (Auerbach).

Als Zeitpunkt für diese periodisch dargebrachten Opfer geben die Belege in weitaus überwiegender Mehrzahl die Weihnachtszeit, bzw. die Zeit der Herstellung von Störi- und Kletzenbrot in der Thomaswoche an. In diesem Zeitraum wird (wurde?) auch in einigen oö. Orten (Schaumburg bei Eferding, Anrath bei Waizenkirchen, Gampern) der „Große Wind-", bzw. „Wassertag" (27., bzw. 29. oder 30. Dezember) begangen, an dem man, z. B. nach dem Bericht aus Schaumburg[12]), den Besitz umschreitet und auf einigen Zaunpfählen ein paar Brocken von allen an diesem Tag genossenen Speisen für den Wind niederlegt oder in jedes rinnende und stehende Wasser wirft[13]).

Innerhalb des Weihnachtsfestkreises werden die meisten Opfer am Morgen des 25. Dezember dargebracht; nur wenige Orte wählen hiefür die Mettennacht (z. B. Lasberg, Pötting) oder eine andere Rauhnacht (Thomas- oder Dreikönigsabend, z. B. Eberstallzell, Reichraming). Vereinzelt steht die Mitteilung aus St. Agatha, Bezirk Grieskirchen, daß dort das Elementeopfer in der Silvesternacht stattgefunden habe.

Ab und zu wird auch angegeben, daß Teile der weihnachtlichen Opferbrote bis Ostern oder Pfingsten aufgehoben (Klaus) oder gleichartige Gebäcke auch zu Ostern hergestellt werden (St. Florian). Ein ständiges, leider nicht näher beschriebenes Hagelopfer fand früher in Auerbach, Bezirk Braunau, am 1. Mai statt; über ein Windopfer zur Zeit der Sommersonnenwende berichtet Kleinreifling, Bez. Steyr.

Als ein dem Wind geweihter Feiertag („Windfeirta") gilt im Osten des Landes der Tag des hl. Blasius (1. Februar), dessen Name mit dem Blasen des Windes in Zusammenhang gebracht wird[14]). Um Gaflenz und im Krems- und Steyrtal (Ottsdorf bei Kirchdorf[15]), Klaus[16]) werden Krapfen gebacken, von denen der erste dem Wind geopfert wird, indem man ihn ungebacken entweder ins Feuer wirft oder in eine Astgabel steckt, damit der Wind daran „nage". In Ottsdorf ritzen einige Bäuerinnen mit dem Fingernagel ein Kreuz in den Krapfenteig, ehe sie ihn verbrennen. Es hift gegen den Wind"[17]).

Im folgenden werden die bisher bekanntgewordenen Belege ange-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

führt, soweit sie Mitteilungen über die Form der dargebrachten Gebäcke enthalten. Wenn aus einigen Belegorten mehrere voneinander abweichende Angaben verzeichnet werden, erklärt sich dies nicht nur aus den zeitlichen Unterschieden der jeweiligen Aufnahme, sondern auch daraus, daß die Formen der Opferung manchmal nicht nur orts-, sondern sogar gehöftsweise verschieden überliefert sind.

Achleiten, Bez. Linz-Land: Am Thomastag werden beim Störibrotbacken vier kleine Brötchen mitgebacken: eines für den Wind, das auf einen doppelstämmigen Baum gegeben wird, eines, das ins Wasser, meist in den Hausteich, gegen Wassernot geworfen wird, eines, das im Ofen dem Feuer zum Fraß gegeben wird, und eines, das in den Essig kommt, angeblich damit immer genug Most da ist.

Alkoven, Bez. Eferding: Früher wurde für das Wasser ein eigenes „Wasserstöri" gebacken und unter der Dachtraufe vergraben, damit das Wasser nicht schade, eines wurde in den Brunnen geworfen, eines kam auf eine Gatternsäule für den Wind („Windstöri").

Auerbach, Bez. Braunau: Früher (vor dem 1. Weltkrieg) brachte man von der Wallfahrt nach Stubenberg (Bayern) Brote für den Hagel heim, die am 1. Mai geopfert wurden. Die rechteckigen Brote hatten das Ausmaß von 3 × 10 cm und bestanden aus Roggenmehl.

Buchkirchen bei Wels: 1. Um 1860 wurden eigene Störibrote für Wind, Wasser, Erde, Feuer und Essig gebacken (A. Baumgarten).

2. Um 1870—1890 wurden nach Mitt. von Julie R. in Radlach bei Buchkirchen ein großer Laib mit kreuzförmigen Einschnitten für den Wind und ein nicht unterteilter Laib für das Feuer gebacken. Das Windbrot wurde getrocknet aufgehoben, bei starken Stürmen brach man je drei Brocken ab und legte sie als „Opfer" auf eine Gartensäule. Das Feuerbrot wurde am Christmorgen im Herdfeuer „geopfert", nachdem man es zweimal „gedreht" hatte[18]). (Aufn. d. Verf. 1943.)

3. Aus dem übriggebliebenen Störibrotteig wurden kleine Brote in „Kugelform" als Windopfer gebacken (Fragewerk 1951).

Eberstallzell, Bez. Wels: 1. Kleine „daumenförmige" Brote für Wind, Hauslache, Feuer und Erde (A. Baumgarten, 1860).

2. Bis um 1900 war es üblich, vier kleine Laibchen für Feuer, Wasser, Wind und Essig, die am Morgen des 25. Dezember geopfert wurden, zu backen (ADV).

Feldkirchen a. d. D., Bez. Urfahr: In der Weihnachtszeit wurden drei kleine Brotlaibchen für den Wind gebacken.

Grieskirchen: 1. Bis in die jüngste Zeit kam je ein Stückchen Störibrot in den Brunnen und ins Feuer.

2. Zu Weihnachten wirft man je ein kleines (aus Störiteig hergestelltes) Laiberl ins Feuer, in den Brunnen und auf einen Baum.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Heiligenkreuz, Bez. Kirchdorf: Zu Weihnachten werden kleine Brotlaibchen „gegen Sturmwind" gebacken.

Kematen b. Wels, Bez. Grieskirchen: Als Windopfer werden zu Weihnachten ganz kleine runde Brotlaibchen aus Störimehl gebacken.

Klaus, Bez. Kirchdorf: 1. Ein kleiner Laib, von dem je ein Drittel am Christ-, Oster- und Pfingsttag dem Feuer geopfert wurde (A. Baumgarten, 1860).

2. Ein kleines Laibchen, das am Morgen des 25. Dezember für den Wind in eine Astgabel gelegt wird, ein längliches Weckbrötchen, das in fließendes Wasser geworfen, ein Kreuzbrot, das ins Herdfeuer gelegt wird, ein Sechsstern, der aufbewahrt wird und von dem Teile bei heranziehendem Hagelwetter zerrieben und auf einem Holzteller vor der Haustür dem Sturm zum Verblasen aufgestellt werden (Aufn. d. Verf. 1935). Abb.

Kleinreifling, Bez. Steyr: Am Sonnwendtag werden aus Krapfenteig zwei lange Stangerl gemacht, übers Kreuz gelegt und so wie die anderen gleichzeitig hergestellten Sonnwendkrapfen herausgebacken. Dieses Gebäck legt man als „Windfutter" auf eine Astgabel eines Baumes. Dabei wird ein Spruch gesprochen (s. u.).

Kremsmünster, Bez. Kirchdorf: Brote für Wind, Feuer, Wasser, Erde und Essig (A. Baumgarten).

Lasberg, Bez. Freistadt: Früher mußte in der Weihnachtsnacht die Große Dirn einen Teil ihres Weihnachtsstriezels dem Wind opfern, „damit er keinen Schaden anrichtet", der Große Knecht einen Teil in den Brunnen werfen, damit er nicht „lend" wird.

Limberg-Rockersberg: In der Weihnachtsnacht wurden für die Elemente kleine Laibchen aus Brotteig, Durchmesser 7 cm, gebacken und am 24. Dezember geopfert.

Micheldorf, Bez. Kirchdorf: Drei Laibchen für Wind, Feuer, Wasser.

Mitterweng, Bez. Kirchdorf: Weihnachtsbrot mit Weihwasser wird auf Gadernsäulen (für den Wind) gelegt.

Mühldorf, Bez. Gmunden: Drei Laibchen für Wasser, Wind und Feuer.

Nußbach, Bez. Kirchdorf: Zu Weihnachten werden drei kleine Laibchen aus Kornmehl gebacken, eines für den Wind (auf einen Baum), eines fürs Wasser, eines fürs Feuer.

Pötting, Bez. Grieskirchen: Am Thomastag wurden aus dem Rest des Störiteiges kleine runde Zelten in der Ofenglut gebacken und dann in der Mettennacht auf die Bäume gehängt.

Reichraming, Bez. Steyr: Zu Thomas wurden „Rauhnachtsbrote" gebacken (Kornmehl) und mit Weihwasser besprengt für die Elemente unter das Dach gelegt.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Roitham, Bez. Gmunden: Bis um 1940 wurden drei Laibchen für Wind, Wasser und Feuer gebacken und am 25. Dezember geopfert.

Rosenau, Bez. Kirchdorf: Für Wind, Wasser und Feuer werden zu Weihnachten drei Kreuzchen aus Brotteig gebacken und am Christtagsmorgen dargebracht.

Roßleithen, Bez. Kirchdorf: 1. Drei Brotkreuze für Wasser, Feuer und Wind (ADV).

2. Zu Weihnachten werden auf einem Kletzenbrotlaib drei Kreuze aus gewöhnlichem Teig mitgebacken. Die drei Kreuze werden nachher herabgenommen und in den Bach, in das Feuer und auf einen Baum gelegt. Den Laib bekommen die Haustiere (Fragewerk 1951).

St. Agatha, Bez. Grieskirchen: Bis ungefähr um die Mitte des 19. Jahrhunderts bestand der Brauch, rechteckige Lebzeltenformen am Silvestertag als Neujahrsgeschenk den Elementen an den nächsten Baum zu hängen.

St. Florian, Bez. Linz: Zu Weihnachten (und Ostern) wurden kleine schwarze Brotlaiberl gebacken, gebäht, zerbröckelt und in den Wind gestreut.

St. Pankraz, Bez. Kirchdorf: Drei Kreuzchen werden aus Brotteig hergestellt, eines wird für den Wind über das Hausdach geworfen, eines ins Wasser, eines ins Feuer gegeben.

Scharten, Bez. Eferding: Beim Störibrotbacken werden mehrere kleine Laibchen mitgebacken: eines für den Wind, eines für das Feuer, eines für das Wasser und manchmal auch je eines für die Pferde, die Kühe und die Schweine. Auch für die Vögel wurde manchmal ein Laibchen gebacken und auf einen geeigneten Baum gelegt. Das Laibchen für den Wind wird in den Wind geworfen, das fürs Feuer in den Küchenherd gelegt, das für das Wasser kommt in den Hausteich oder die Hauslacke.

Schlierbach, Bez. Kirchdorf: 1. Ein Sackerl mit Brotbröseln oder semmelgroßen Störi-Laibchen wird zu Weihnachten auf einen Baum gelegt (ADV).

2. Beim Störibrotbacken am Thomastag werden auch vier kleine Laibchen hergestellt, eines für die Kühe, eines für das Feuer, eines für den Wind (das wirft man hoch in die Luft) und eines fürs Wasser (wird in die Hauslacke geworfen, damit sich niemand ertränkt). Wo das Brotbacken neuerdings durch den Bäcker besorgt wird, hört der Brauch natürlich auf (Fragewerk 1951).

Spital, Bez. Kirchdorf: Beim letzten Brotbacken im Jahr (vor Weihnachten) werden Tier- und Menschenformen gebacken und auf die Bäume gehängt.

Steinbach a. Z., Bez. Kirchdorf: Zur Weihnachtszeit werden drei kleine

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Brote (Laiberl) gebacken, für den Wind (kommt auf einen Baum), für das Feuer (in den Ofen), das Wasser (in den Brunnen).

Steinerkirchen, Bez. Wels: Für die Elemente werden hergestellt: „Ringerl" (für den Wind auf einen Baum gehängt), „Fischerl" (kleiner Wecken, wird in fließendes Wasser geworfen), „Kugel" (Laibchen, wird ins Herdfeuer geworfen). Abb.

Steyrling, Bez. Kirchdorf: Zu Weihnachten werden drei kreuzförmige Gebäcke für Wasser, Feuer und Wind hergestellt.

Viechtwang, Bez. Gmunden: Zu Weihnachten werden aus den Teigresten vom Störibrot drei Laibchen gebacken, Größe 15 cm; eines wird auf einen Baum gelegt, eines kommt ins Wasser, eines ins Feuer.

Vorchdorf, Bez. Gmunden: Drei Laiberl, für Wasser, Feuer, Wind.

Vorderstoder, Bez. Kirchdorf: In der Weihnachtszeit (Rauhnächte) werden drei Brotkreuze für Wasser, Feuer und Wind gebacken.

Waldneukirchen, Bez. Steyr: Zu Weihnachten werden drei kleine Laibchen in Semmelgröße für Feuer, Wasser und Wind (kommt in ein Astloch) gebacken.

Weißkirchen, Bez. Wels: Zu Weihnachten werden drei Brotkugeln hergestellt und am Abend des 24. Dezember für die drei Elemente nacheinander mit einem Spruch über das Hausdach geworfen (A. Baumgarten, 1860).

Windischgarsten, Bez. Kirchdorf: Drei Brotkreuze für Wasser, Feuer und Wind, geopfert am 25. Dezember.

Salzkammergut (ohne Ortsangabe): Mit dem Störibrot werden zugleich nudelartige Aschenzelten gebacken. Ein Brocken davon kommt ins Herdfeuer, „damit es nicht ausschlägt", wobei man „Amen" sagt, einer in die Hauslacke, damit diese nicht vertrocknet. Gleichzeitig wird auf alle Zaunpfähle ringsum Störimehl gestreut, wobei man spricht: „Wind, da hast das Dein, laß mir das Mein!" (um 1884)[19]).

Bad Ischl (Einzelmeldung über den persönlichen Brauch einer zugewanderten Frau): Frau L. wirft jeden Heiligen Abend ein Kuchenstück in den Ofen, eines in die Traun[20]).

Vereinzelt liegen auch Nachrichten vor, denen zufolge nicht eigene Brote, sondern Teile des Störibrotes oder Teigreste bzw. Störimehl geopfert werden:

Bachmanning, Bez. Wels: Mehl, das vom Weihnachtsbrotteig im Trog bleibt, wird in den Wind gestreut.

Eferding: Brösel vom Störibrot werden gegen den Wind gestreut.

Neumarkt, Bez. Grieskirchen: Störibrot (oder Störimehl) wird ins Feuer oder in den Wind geworfen[21]).

Oberhöglham bei Wendling: Ein Teiler mit etwas Teig und Mehl wird dem Wind geopfert (s. o.).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Aus den angeführten Berichten ist zu ersehen, daß die periodischen Opfer hauptsächlich für Feuer, Wasser und Wind dargebracht werden; nur vereinzelt werden auch Opfer für die Erde (Buchkirchen, Eberstallzell, Kremsmünster) und den gefürchteten Hagel (Auerbach, Klaus) gemeldet. Daß auch der Essig gefüttert wird (Achleiten, Buchkirchen, Eberstallzell), scheint wenigstens z. T. mit der bekannten Vorstellung zusammenzuhängen, daß der Gärprozeß des Obstsaftes das Wirken eines darin lebenden Wesens andeute[22]), doch ist nicht außer acht zu lassen, daß vor allem im Gebiet des Kremstales auch dem Most während der Gärung öfter Brotstücke zugesetzt werden, um dadurch die Qualität des fertigen Getränkes zu erhöhen[23]). Über die von den Gewährsleuten geäußerte Begründung des Essigbrotes s. o. Achleiten. In einem einzigen Fall (Scharten) wird auch von einem für die Vögel hergestellten Gebäck berichtet, das wie die Windbrote auf einem Baum angebracht wird.

Die Herstellung der für die Elementeopfer bestimmten Gebäcke schließt sich nach der weitaus überwiegenden Mehrzahl der Belege unmittelbar an die Zubereitung des weihnachtlichen „Störi"-Brotes an, d. h., jenes aus bestem weißem Kornmehl hergestellten, reich gewürzten Gebäcks, das im mittleren und südlichen Oberösterreich noch jetzt sehr häufig zugleich mit dem Kletzenbrot (der „Schwarzen Störi") in der Weihnachtszeit gebacken wird[24]). Noch heute verbinden sich mit dem Gebäck eine Reihe von Volksmeinungen und Bräuchen, die es zu einem echten Kultbrot machen. So wird sowohl für die Zubereitung des Teiges wie für den Backvorgang selbst vielfach noch ein bestimmter Termin (meist Thomastag oder Hl. Abend) eingehalten, während des Backens werden da und dort Opfer an die Armen Seelen dargebracht und auf verschiedene Vorzeichen geachtet, aus denen man glaubt, auf das Schicksal der Familienmitglieder im kommenden Jahr schließen zu können.

Ganz allgemein wird dem Genuß des Störibrotes die Eigenschaft zugeschrieben, stark, gesund und langlebig zu machen. Weithin verbreitet ist die Sitte, es an alle Hausgenossen, aber auch an die Verwandten und Nachbarn auszuteilen, die ihrerseits wieder Proben von dem in ihrem Haushalt hergestellten Gebäck zum „Kosten" bringen. Wem es gelingt, neunerlei verschiedene Störi zu erhalten, erwartet sich davon eine besondere Sicherung seiner Gesundheit für das kommende Jahr. Aus den Abfällen von Störi und Kletzenbrot stellt man in vielen Orten die sogenannte „Viehstöri" her, in der Regel kleine, laibförmige Gebäcke, wie sie in den obigen Berichten mehrfach erwähnt werden. Auch sie gelten als Glücksbrote und werden den Haustieren, meist in der Mettennacht oder am Morgen des Christtages, als gesundheitsfördernd verfüttert.

Aus demselben Störimehl und -teig wie diese Gebäcke werden aber auch die Elementeopfer hergestellt, die die Gewährsleute in zahlreichen

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Fällen regelmäßig zugleich mit der Viehstöri anführen und dadurch die Zusammengehörigkeit der beiden Gebäcksgruppen ebenso betonen, wie dies in besonders nachdrücklicher Weise auch im Brauchtum (Roßleithen) dadurch zum Ausdruck kommt, daß die Kreuzbrote für die Elemente auf dem für das Vieh bestimmten Glücksbrot gebacken werden. Es ist unzweifelhaft, daß das Volk durch die Beteilung der Hausleute und Verwandten mit demselben Brot eine innige Gemeinschaft befreundeter Menschen zu schaffen sucht, in die aber auch die Repräsentanten der dem Menschen günstig gesinnten Natur, die Haustiere, ebenso einbezogen werden, wie die das Schicksal der Höfe und ihrer Bewohner bestimmenden Elemente. Man versucht, sich in sympathetischer Weise in den großen Kosmos einzubauen und so einigermaßen vor den vielen Fährnissen zu schützen, die das Leben der Menschen bedrohen.

Statt der Störibrote werden im oberen Mühlviertel (infolge Hereinreichens einstigen böhmerwäldlerischen Brauchtums) weiße Weihnachtsstriezel gebacken. Wie sehr auch diese in den Brauch des Elementefütterns einbezogen werden, zeigt die Mitteilung aus Lasberg (s. o.).

Die Gestaltung der eigens für die Elementeopfer gebackenen Brote vollzieht sich in Oberösterreich in mehreren, nebeneinander üblichen Formen, und zwar:

a) Es werden für alle Elemente die gleichen Formen gewählt, nämlich kleine Laibchen oder „Kugeln" verschiedener Größe („ganz kleine Laibchen": Kematen b. Wels; Laibchen von 5—7 cm Durchmesser: Micheldorf, Limberg; 15 cm: Viechtwang; „semmelgroß": Schlierbach); kleine Kreuze (vor allem im südlichen Bez. Kirchdorf und Steyr; als durchschnittliche Größe werden 10 cm angegeben, z. B. St. Pankraz, Steyrling und Windischgarsten); weckenförmige Brötchen (Achleiten, Eberstallzell; zu ihrer Größe vermerkt der Berichterstatter aus Achleiten, sie wären formgleich den „10 cm langen, ortsüblichen Kartoffelnudeln"; über die aus dem Salzkammergut bekanntgewordenen „nudelartigen Aschenzelten" fehlen genauere Angaben); rechteckige Brote (St. Agatha, Auerbach).

b) Für die einzelnen Elemente werden verschiedene Brotformen gewählt. Mitunter unterscheiden sie sich nur durch kreuzförmige Einschnitte (Buchkirchen), meist aber auch in ihren Grundformen, wobei manchmal die Art der Darbringung auf die Formgebung einwirkt. Bisher bekannt wurden folgende Formen: Gebäcke für den Wind: Kugeln oder Laibchen (Klaus), „Ringerl" (Steinerkirchen); für das Feuer: Kreuze (Klaus), Kugeln (Steinerkirchen); für das Wasser: Weckbrötchen mit stumpfen (Klaus) oder spitzen Enden, gen. „Fischerl" (Steinerkirchen); für den Hagel: Sechsstern (Klaus)[25]).

Eine Sonderform nehmen die tier- und menschengestaltigen

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

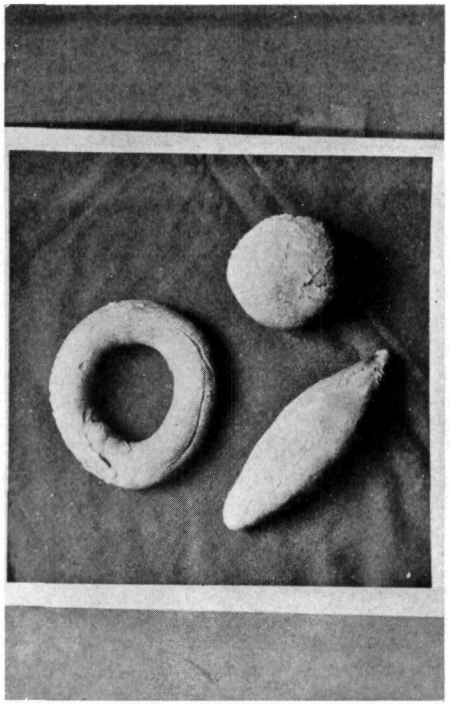
Elementeopfer ein, die in Spital a. P. auf die Bäume gehängt werden und kaum anders denn als Ersatz einstiger, zur gleichen Zeit dargebrachter blutiger Opfer zu erklären sind[26]).

Ebenso verschieden wie die Form ist auch die Darbringung der Opfer. Wo nur ein Opferbrot für alle Elemente verwendet wird, werden sie, wie in Reichraming, gleich den Salzburger Opferbroten derselben Festzeit[27]), unter das Dach, also an den als Sitz der Seelen und Hausgeister weithin bekannten Platz gelegt[28]), während man um Wendling (Oberhöglham) einen Teller mit Mehl oder Teig auf dem Dach selbst aufstellt, und in Weißkirchen (s. o.) das Windopfer über das Dach geworfen wird[29]). Wenn für alle Elemente gesonderte Brote gespendet werden, ist auch die Opferhandlung jeweils verschieden. So werden die Opferbrote für das Feuer regelmäßig von der Hausfrau (meist am Christtagsmorgen) beim Entfachen des morgendlichen Feuers in die Herdglut gelegt (wobei bisher nur für Buchkirchen der bemerkenswerte Ritus bezeugt ist, das Gebäck zweimal zu „drehen", bevor es den Flammen übergeben wird). Die Wasserbrote jedoch hat der Bauer darzubringen, der sie entweder in den Brunnen (z. B. Lasberg, Grieskirchen, Steinbach a. Z.) oder in die Hauslache (z. B. Achleiten, Schlierbach) wirft. Aus Klaus, St. Pankraz, Roßleithen u. a. ist bekannt, daß sie vom Hausvater beim Gang zum Hochamt am Christtag mitgenommen und ohne daß man dabei bemerkt werden soll , von einer Brücke aus in ein fließendes Wasser geworfen werden. Vereinzelt ist die Mitteilung, daß man das Wasserbrot unter der Dachtraufe vergräbt (Alkoven).

Sehr verschieden ist die Darbringung der Opferbrote für den Wind. Nur selten wird, im Gegensatz zu den gelegentlichen Windopfern, wo dies nahezu regelmäßig der Fall ist, das periodische Windopfer von Frauen dargebracht (z. B. Weißkirchen), im allgemeinen ist dies Aufgabe des Mannes. Am häufigsten werden die Brote auf Bäume gehängt oder gelegt, ohne daß über die dafür ausgewählten Baumsorten und -formen nähere Angaben gemacht würden. Nur aus St. Agatha, Bez. Grieskirchen, wird berichtet, daß man den „zunächst stehenden" Baum als Opferstelle wählt, in Achleiten soll es ein „doppelstämmiger" Baum sein. Da auch das in einer Schüssel dargebotene, aus Mehl, Grieß und Asche bestehende weihnachtliche Windopfer in Hornbachgraben, Bez. Steyr, in eine Astgabel eines Obstbaumes gestellt wird, ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch die Gebäcksopfer früher auf fruchttragenden Bäumen hinterlegt wurden.

Weniger weit verbreitet ist die Anbringung der Windopfer in Form von gebackenen wie ungebackenen Brötchen auf Zaunpfählen (Freilandzäune wie Gartenzäune) und „Gadernsäulen", d. s. jene steinernen Torsäulen, die man, vorzüglich im Granitland, auch heute noch häufig beobachten kann[30]). Die im oberen Drittel ihrer Höhe ange-

Elementeopfer aus Klaus/P. Opfer für Feuer (Kreuz), Wasser (Wecken), Wind (Laibchen), Hagel (Sechsstern)



Elementeopfer aus Steinerkirchen. Opfer für Feuer (Kugel), Wasser (Wecken, gen. „Fischerl"), Wind (Ringerl)

Gatternsäule bei Wartberg/Kr.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Gatternsäule bei Herzogsdorf

Julie R. in Buchkirchen und Therese R. in Klaus/P., die beide noch bis in die jüngste Zeit den Wind „fütterten". — Aufnahmen: Dr. habil. E. Burgstaller

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

brachte kreisrunde Öffnung war meist zur Aufnahme der Aufhängevorrichtung der Gattern bestimmt, die den Zugang zu dem unmittelbaren bäuerlichen Hausland absperrten. Einer weitverbreiteten Volksmeinung nach sitzen unter ihnen die „Armen Seelen", weshalb es nicht gern gesehen wird, wenn man an den Steinen rüttelt oder daß es dort, wo das Gatter noch besteht, leichtsinnigerweise auf- und zugeschlagen wird, da alle diese Bewegungen den Seelen wehtun[31]).

Mehrfach wird berichtet, daß die Brote für den Wind in hohem Bogen in die Luft (Schlierbach) oder über das Hausdach geworfen werden (St. Pankraz, Weißkirchen). Mitunter wird dabei ein Spruch gesagt, der, wie in Weißkirchen, in Variation auch bei den gelegentlichen Windopfern (s. u.) mehrfach wiederkehrt.

Eine Sonderform der Gebäcksopferung bildet es, wenn ein zu Weihnachten hergestelltes Gebäck nur zum Teil aufgebraucht wird, während der Rest für weitere periodische Opfer (z. B. Klaus) oder für gelegentliche Windopfer (Buchkirchen) verwendet wird. Manchmal werden die Gebäcke getrocknet und zerrieben und dann wie die Opfer von Brotbröseln oder Mehl fallweise in den Wind gestreut (z. B. St. Florian). Daß dies auch mit dem Hagelbrot in Klaus geschieht, wurde bereits erwähnt.

Auffallend ist, daß bei den periodischen Elementeopfern die Verwendung von christlichen Heils- und Segensmitteln nahezu vollständig fehlt. Nur aus zwei Belegorten (Mitterweng, Reichraming) wurde bisher bekannt, daß die weihnachtlichen Opferbrote mit Weihwasser besprengt würden, während dies für die gelegentlichen Windopfer in reichem Maße bezeugt ist.

Gelegentliche Windopfer.

Weiter verbreitet als die periodischen Elementeopfer, aber nicht weniger eindrucksvoll in der Beharrungskraft der Überlieferung und in der hohen Altertümlichkeit des Details ist in Oberösterreich die gelegentliche Fütterung von Feuer, Wasser und Wind, wobei besonders für die Windopfer[32]) reiche Belege vorliegen. Der größte Teil von ihnen entstammt der systematischen Sammlung mittels Fragebogen, die 1951 veranstaltet wurde und bei der sämtliche Schulleitungen um Beantwortung folgender Fragen ersucht wurden:

Wer oder was verursacht nach dem Volksglauben den plötzlich auftretenden Sturmwind bzw. Wirbelwind?

Wie lautet die mundartliche Bezeichnung für den Sturmwind bzw. Wirbelwind?

Wie stellt man sich in der Volksüberlieferung das Aussehen des Windes vor?

Die große Anzahl der positiven Antworten gewährt einen umfassenden Einblick in die Vielfältigkeit der Formen des Windopfers und in die

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Vorstellungen, die man damit verbindet. Es wurde ersichtlich, daß in manchen Fällen durchaus nicht nur das Gefühl des Grauens oder die Überzeugung, einem feindlichen Element gegenüber zu stehen, die Grundlage für die Opferhandlungen bildet, sondern ab und zu sogar ein geradezu freundschaftliches, vertrauensvolles Verhältnis, wie dies u. a. aus den Meldungen aus

Ohlsdorf: „Bei länger anhaltendem Wind sagten die Leute: ‚Göll, Wind, jetzt müassn wir di a weng fuadern!' und streuten dann einen Schöpflöffel voll Mehl gegen den Wind oder ließen das Mehl von einem Teller wegblassen" oder

St. Oswald (Bez. Rohrbach): „Wann der Wind geht, sagen die Leute: ‚Da muaß ma eahm halt a Mehl fuadern' und tun dies noch heute"

(weitere Belege s. u.) hervorgeht und eine vielleicht historisch tiefere Schichte der Brauchtumsgrundlage anzeigt, als sie in den mannigfachen Abwehrhandlungen in Erscheinung tritt.

Ganz allgemein sieht das Volk die Veranlassung für Windopfer in folgenden atmosphärischen Erscheinungen:

1. im Herannahen eines gefährlichen, womöglich mit Hagelschauern verbundenen Gewittersturmes,
2. im Auftreten von plötzlichen Sturm- bzw. Wirbelwinden,
3. in plötzlich auftretenden oder tagelang anhaltenden stärkeren Luftbewegungen.

Für jedes dieser Phänomene sind andere Brauchtumshandlungen üblich, die insbesondere die Aufgabe haben, den Wind zu besänftigen oder ihn zur Änderung seiner Richtung zu zwingen. Wenn die verschiedenen Handlungen mitunter in einzelnen Motiven ineinander übergehen oder bei gleicher Veranlassung von den Gewährsleuten zwei verschiedene Arten von Abwehrhandlungen oder Opfern nebeneinander festgestellt werden konnten, liegt dies wohl darin begründet, daß alle diese Bräuche in den einzelnen Gehöften meist von ein und derselben Person ausgeführt werden und daß sich in diesem ganzen Brauchtumskomplex mehr als in anderen nicht nur orts-, sondern auch weiler- und gehöftweise Unterschiede erhalten haben.

ad 1) Zur Bekämpfung der drohenden Gewitterstürme, deren Entstehen mitunter noch heute als Werk dämonischer Wesen („Wetterhexen": Gmunden und Umgebung; „Besenhexen", weil auf einem Besen reitend gedacht: Gosau, Kirchham) angesehen werden, stehen im Mühlviertel vereinzelt noch Handlungen in Übung, die sich in ihren Details mit den Vorkehrungen decken, die gegen Blitzgefahr bei schweren Unwettern getroffen werden[33]). So wird u. a. durch eine besondere Stellung des Stubentisches versucht, den drohenden Sturm in eine andere Richtung abzulenken, d. h. zu „kehren", z. B.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Gallneukirchen: „Es ist bekannt, daß es mit Hilfe eines Tisches möglich sein soll, die Richtung des Windes zu ändern. Die Tischlade zeigt jene Richtung an, in der der Wind wehen soll."

Kirchschlag: „Der Tisch, auf die Platte gestellt, sollte die Windrichtung ändern."

Manchmal sind für dieses „Kehren" des Windes auch Beschwörungsformeln gebräuchlich. So berichtet

Reichenthal: „Die Großmutter eines hiesigen Bauern soll den herankommenden Sturm vorausgewußt haben und ihn abwehren haben können. Die Obgenannte soll durch einen Spruch das Wetter ‚g'kehrt' haben."

St. Marienkirchen a. P.: „Bis um 1880 wurde von Frau W. zugleich mit dem Aussprengen von Weihwasser zur Abkehr der Stürme eine „Beschwörungsformel" verwendet, die sie aber niemandem anvertraut hat."

Aus Reindlmühl, Bezirk Gmunden, ist ein derartiger Spruch noch überliefert, der beim Aussprengen von Weihwasser zur Windabwehr gesprochen werden soll:

„Wind, du bist rein
als wie im Kelch der Opferwein.
So deutet dich Gott der Vater, Gott der Sohn und Gott der Heilige Geist!"

Wie sich mit diesen Beschwörungen unter Umständen Opfer verbinden und sie dadurch in die Gruppe der hier zu besprechenden Bräuche gerückt werden, konnte der Verfasser beobachten, als er um 1935 bei der damals ungefähr 60jährigen Therese R. in Klaus das „Wenden" und „Anbrauchen" erlernte[34]). Die Frau führte das Windopfer in zweifacher Form aus, indem sie nach jedem Backen einen Krapfen in eine „Zwülln" (Astgabel) steckte und außerdem bei herannahendem Gewittersturm eine Schaufel mit Brotbröseln, Salz, Asche und Weihwasser vor die Tür stellte, dem Wind mit hocherhobener Hand ein Kruzifix entgegenhielt und in feierlicher Weise sprach:

„Wind, ich gebiete dich (sic!) durch das hochgebietende Wort, das unser Herr Jesus Christus am Meere Genesareth über dich gesprochen hat! Ich beschwöre dich durch alle Beschwörung, die alle Heiligen über dich getan haben! Und ich beschwöre dich durch die Kraft des heiligen Kreuzes: im Namen Gott des Vaters, im Namen Gott des Sohnes, im Namen Gott des Heiligen Geistes, daß du aufhörest zu wüten, zu hageln, zu sausen und zu brausen, damit wir, vor allem Schaden bewahret, preisen den allmächtigen Gott den Vater, Gott den Sohn, Gott den Heiligen Geist, Jesus von Nazareth, ein'n König der Juden!"

ad 2) Von diesem Beschwören der Gewitterstürme und den Versuchen, die unheilbringende Richtung ihres Zuges zu beeinflussen, unterscheiden sich die zauberischen Handlungen, die gegen heftige Sturm- und

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Wirbelwinde unternommen werden, deren Entstehung ebenfalls dämonischen Wesen zugeschrieben wird. Nur vereinzelt wird das Aufstehen dieser überfallsartig auftretenden Luftbewegungen auch auf besondere Handlungen der Mensch, wie z. B. das Pfeifen der Schiffsleute auf dem Wasser (Mauthausen), zurückgeführt. Mehrfach ist die Volksmeinung bezeugt, daß der Wirbel- und Sturmwind erst dann losbreche, wenn „drei Winde" zusammenkämen (z. B. Julbach, Niederkappel)[35]).

Welche Wesen man sich in dieser Art von Winden wirkend denkt, besagen die vielfach überlieferten Namen für solche Erscheinungen. So ist im gesamten nördlichen und mittleren Oberösterreich die Bezeichnung „Windsbraut"[36]) geläufig, neben der im gleichen Verbreitungsgebiet und in gleicher Häufigkeit auch die Form „Windsprauka", wohl nur eine Nebenform von „Windsbraut", üblich ist. Weitere Varianten lauten „Windsprak" (z. B. St. Oswald, Bez. Rohrbach), „Windsprauk" (z. B. Vorderweißenbach, Zwettl), „Windspraukt" (z. B. St. Oswald, Bez. Urfahr). Eine gewisse regionale Begrenzung läßt sich im mittleren Oberösterreich für die Namen „Windspraudern" (z. B. Grieskirchen, Hofkirchen a. d. Tr., Kematen b. W., Schiedelberg), „-pradern" (z. B. Puchkirchen), „-sprautn" (z. B. Nußbach a. d. Kr.), „-spreidern" (z. B. Schlierbach, Rüstorf, Regau, Neukirchen b. Wels), „-sproadn" (z. B. Gaspoltshofen) erkennen, während die Bezeichnung „Windstraukn" nahezu ausschließlich im nördlichen und nordöstlichen Oberösterreich (Bez. Freistadt, Perg, Linz, Steyr) verbreitet zu sein scheint. Einzelmeldungen bezeugen das Vorkommen der Namen „Sturmpradern" (oder „Viechtauer", weil aus dieser Gegend herauswehend): Reindlmühl, „Windstrauß" und, aus dem Schimpf- und Abwehrruf gebildet, „Saudreck-Hansei": Kirchberg i. I. Vereinzelt blieben bisher auch die Belege für „Sturmin" (Gosau) und „Windin", von der erzählt wird, daß sie „viel ärger als der Wind selbst" sei (Steinerkirchen[37]), Weyer).

Über die Eigenschaften des dämonischen Wesens, das sich im Winde manifestiert oder ihn erzeugt, gingen dem Fragewerk nur verhältnismäßig wenige Meldungen (30) zu, von denen 11 es als eine weibliche Gestalt bezeichnen. Wie für den Gewittersturm wird auch für den plötzlichen Sturm- und Wirbelwind angenommen, daß er das Werk von Hexen[38]) sei (z. B. Goldwörth, Stadel-Kicking). Einmal (Selker, Bezirk Freistadt) wird die Windsbraut als eigenartiges Gegenstück zur heiligen Notburga als eine Hexe beschrieben, die sich „als Sichelschmeißerin im Winde befindet"[39]). Auch das Aussehen der Windsbraut ist meist hexenhaft. Sie ist ein „altes, häßliches Weib" (z. B. St. Florian, Lembach, Sarleinsbach). Um Pattigham, wo sie als Kinderschreck gilt, wird sie in perchtenhafter Zwiespältigkeit als „Braut" beschrieben, die „bald eine

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

schöne, bald eine häßliche Frau ist". Eigenartig wirkt die Meldung aus Kematen a. d. Kr., nach der der Wind „wie ein blaues Weib" aussieht. Unter den Mitteilungen, nach denen die Windsbraut ein männliches Wesen sei (s. u.), findet sich mehrmals auch die Vorstellung, daß sie der „Teufel" sei. So schreibt schon A. Baumgarten:

„Der Teufel ist es, sagen die Leute, wenn der Sturmwind das dürre Laub im Wirbel herumdreht. Wer in die Nähe kommt, kann leicht besessen werden. Wenn die Windspraudarn (Steinerkirchen) um einen tanzt, so macht man den Mund zu, damit einem der Teufel nicht in den Leib fahre. Die ‚Windspraudarn' ist eigentlich der ‚Deixl', der da sein ‚Gschpil' hat. Wenn man sie herankommen sieht, bekreuzt man sich und ruft ‚Saudrök! Saudrök!' oder ‚Saudrök, geh wög!', damit der Böse nicht in einen hineinfahre[40])."

Der Schaden, den die „Windsbraut" anrichtet, bezieht sich meist auf das Vertragen und Verwehen der ausgebreiteten Heumahd und (früher) auch von Flachs (Hår) oder Leinwand. Man schützt die Wiese, indem man dreimal auf die Mahd spuckt[41]) oder drei Purzelbäume über das Heu schlägt oder es „mit drei oder neun Haselzweigen ansperlt" (z. B. St. Ägidi, Puchkirchen, Senftenbach)[42]). Oder man spuckt in den Wind und ruft „Pfui!" (z. B. St. Veit i. M.) oder verdoppelt (z. B. Peuerbach, Wesenufer) oder verdreifacht diesen Ausruf (z. B. Zwettl). Oder man spuckt in den Wind und ruft „Pfui Teufel!" (z. B. Julbach, Kriegwald) oder „Pfui Saudreck!" (z. B. Goldwörth, St. Gotthard, St. Pantaleon, Treubach) oder „Saudreck! Saudreck-Hansei!" (Kirchberg i. I.)[43]). Um St. Martin i. M. lautete der Ruf: „Pfui, pfui, Saudreck, schau da um a Weib!"

Mitunter wird in Analogie zum Aufstellen von spitzen Eisengeräten (z. B. Sensen) als Abwehr gegen Hagelwetter der im Wind waltend gedachte Dämon[44]) auch dadurch zu verletzen und zu vertreiben versucht, daß man ein Messer, am besten mit der Schneide nach oben, in den Wind wirft (Grein, Steyr)[45]).

Mit diesen Abwehrhandlungen gegen Sturm und Wirbelwind verbinden sich oftmals auch Opfer, die sich bald den magisch-zauberischen Maßnahmen zugesellen, die wir eben aufzählten, bald sie wechselweise ersetzen. Manchmal wird ihre Darbringung auch als alleinige Aktion zur Beschwichtigung des gefürchteten Dämons vollzogen, z. B.

Goldwörth: „Bis gegen 1900 konnte man hier die Macht des Sturmwindes brechen mit ‚Pfui Saudreck, Saudreck!', aber auch mit Brotbröseln, vom Tisch gesammelt, bekreuzt und auf eine Gadernsäule gelegt."

Zwettl: „Man muß Brotbrösel ausstreuen, aber auch dreimal spucken und dreimal ‚Pfui Teufel!' sagen".

Peuerbach: „Eine 86jährige Frau Sch. weiß noch, daß früher auf Gadern-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

säulen Mehl für den Wind gegeben wurde, aber auch ‚Pfui, pfui!' wurde gegen den Wind gerufen."

St. Agatha, Bez. Grieskirchen: „Man stellte der Windsbraut Mehl in einer Schüssel oder in einem Sack hinaus und sprach dabei: ‚Pfui, Teufel! Windsbraut, kehr um, kehr um!' "

Aschach a. D.: „Man kann die Macht des Sturmes brechen durch Auflegen von Brot auf einen Zaun oder im Fenster."

Gaspoltshofen: „Gegen die Windsproatn wird Mehl ausgestreut."

Rohr: „Gegen die Windsbraut werden Brotbrösel geschleudert"; usw.

Ein Opfer an den im Sturmwind auftretenden Dämon ist es auch, wenn statt des sonst üblichen Aufwerfens eines Messers (s. o.) ein Stück Brot in den Wirbelwind oder auf die Wiese geworfen wird (Frauenstein).

Als Benennung für die Versuche, die Stärke des Sturmwindes durch magische Mittel zu brechen, ist in mehreren Orten der Ausdruck „Windbannen" gebräuchlich (z. B. Heiligenberg, Goldwörth, Julbach, Lembach, Meggenhofen, St. Martin i. M., Ulrichsberg). Doch wird diese Bezeichnung auch für das Beschwören durch den Reimspruch (Reindlmühl) und für das „Füttern" des Windes mit Mehl, Salz u. a. (Gutau) verwendet. Sonst heißt die zuletzt angeführte Handlung regelmäßig „Windfüttern" bzw. „Windabfüttern" (z. B. Scharten), in einigen Orten des Mühlviertels aber auch "Windanhängen"[46]), z. B.

St. Gotthard, Bez. Urfahr: „Windanhängen heißt das Opfern von Mehl und Kleie, aber auch das Rufen von ‚Pfui, pfui, Sau!' "

In St. Peter a. W. kennt man die Redewendung: „Häng den Wind an!", ohne daß die dazu gehörige Handlung noch erinnerlich wäre.

ad 3) Die größte Anzahl von Belegen liegt für Opfer an den Wind bei plötzlich auftretendem oder lange anhaltendem kräftigem Wehen vor. Zahlreich sind die Meldungen, die bezeugen, daß gerade für diese atmosphärische Erscheinung das Windopfer auch heute noch als verbindlicher Brauch geübt wird, z. B.

Moosham bei Geinberg: „Geht der Wind lange Zeit, so muß er gefüttert werden. Man stellt eine Schüssel voll Mehl hinaus und der Wind bläst es weg und ist gefüttert."

Gaflenz: „Setzen häufige Stürme ein, muß man den Wind füttern. Eine Schüssel Grieß wird in die Äste eines Baumes gestellt. Andere werfen einen Krapfen ins Feuer."

Ostermiething: „Wenn der Wind geht, muß man ihn mit einer Schüssel Mehl füttern" usw., usw.

Als auslösende Ursache für das Entstehen der starken Luftbewegung wird in den meisten Belegorten ein Motiv angegeben, das wohl zu den altertümlichsten und zugleich verbreitetsten gehört. Denn weitaus die größte Zahl der Belege gibt an, daß nach dem Volksglauben das Auf-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

kommen des Windes durch den Hängetod eines Menschen erzeugt wird, z. B.

Gutau: „Jemand hat sich aufgehängt."

Hofkirchen a. d. Tr.: „Der Wind entsteht, wenn sich jemand aufgehängt hat."

Rohrbach: „Der Windsturm tritt ein, wenn sich jemand erhängt hat."

Riedau: „Der Wind geht, wenn einer Selbstmord begangen hat."

Unterweißenbach: „Bei plötzlich starkem Wind heißt es: Jetzt hat sich jemand aufgehängt!"

Vöcklamarkt: „Wenn der Wind stark weht, sagt man: Jetzt hat sich wieder einer erhängt."

Wallern: „Bei Sturmwind hat sich einer erhängt." usw.

Daß aber nicht nur der Selbstmord durch Erhängen, sondern auch Hinrichtungen durch den Strang als Veranlassung von heftigen Windbewegungen angesehen werden, konnte der Verfasser 1934 beobachten, als die Bevölkerung von Ried i. I. die damals tagelang tobenden Stürme mit den Hinrichtungen in Verbindung brachte, die um diese Zeit den erschütternden Ereignissen im Februar dieses Jahres folgten.

Gelegentlich sind die Mitteilungen so formuliert, daß angenommen werden könnte, daß der Windsturm nicht nur durch das Ereignis des Hängetodes, sondern durch den Gehängten selbst ausgelöst werde, z. B.

Ach: „Den Wind verursacht ein Erhängter."

Kematen bei Wels: „Den Sturmwind verursacht ein Erhängter."

St. Veit i. M.: „Der Sturmwind wird durch einen Erhängten verursacht."

Taufkirchen a. d. P.: „Den Sturmwind erzeugt ein Gehenkter" usw[47]).

In Einzelfällen geht die Meinung dahin, daß der Sturmwind eine bestimmte Anzahl von Tagen vor und nach dem Tode eines Menschen durch Erhängen anhält[48]), z. B.:

Vorderweißenbach: „Bei einem Selbstmord weht der Wind drei Tage."

Pötting: „Wenn drei Tage der Wind geht, sagen die Leute, es hat sich jemand erhängt."

Pattigham: „Der Wind weht drei Tage vor und drei Tage nachher, wenn sich jemand aufgehängt hat."

Eine Variation meldet Treubach: „Drei Winde bedeuten, daß sich jemand erhängt hat." (Vgl. die Mitteilung aus Julbach und Niederkappel, daß eine Windhose entstehe, wenn drei Winde zusammenkommen.)

Als Aufgabe des Windes wird mehrfach angegeben, daß er den Leichnam in Bewegung zu halten oder von seiner Befestigung zu lösen habe:

Opping: „Eine Person hat sich gehängt und wird vom Wind verblasen."

St. Florian a. I.: „Es hat sich einer erhängt, den muß der Wind auswacheln."

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Taiskirchen: „Ein Mann hat sich gehängt, der Wind bringt ihn nicht herunter."

Damit stehen wir vor der weitverbreiteten Ansicht, daß die Seelen der Toten, die „Armen Seelen", mit dem Winde in Verbindung stehen, und viele Opfer, die dem Wind gebracht werden, wohl eigentlich ihnen vermeint sind (s. u.). In die Vorstellung vom Seelenheer, von der Wilden Jagd, in der in stürmischen Nächten auch die Gehenkten mitziehen und die ihres gewaltigen Führers, des Wilden Jägers, der auf riesigem Roß dem Gespensterzug voranstürmt, gehört eine Reihe von Nachrichten, die freilich dem alten Seelenführer und Windgott in interpretatio christiana die Züge des Teufels verleihen:

Gaspoltshofen: „Bei starkem Wind sagt man, es hat sich jemand erhängt, der Teufel fährt mit seiner Seele davon.

Sigharting: „Der Teufel treibt den Wind, da hat sich einer aufgehängt."

Rainbach b. Sch.: „Bei plötzlich auftretendem Sturmwind sagt man: der Teufel jagt."

Schärding: „Bei Sturmwind sagt man: ‚Da Toifi is los!'"

Julbach: „Der Teufel ist der Sturmwind. Man stellt sich den Wind als Teufel vor."

Daß sich darüber hinaus noch mehrfach Erinnerungen an die einstige Gestalt des Seelenführers erhielten, bezeugen die Nachrichten, die den Wind als ganz anders denn eine weibliche „Windsbraut" schildern, nämlich gleich dem bekannten Kornalten, dem „Alten", der auch im oö. Schnitter- und Drescherbrauch eine nicht unwesentliche Rolle spielt[49]), als „alten Mann". So geben die Belegorte Ach, Heiligenberg, Katsdorf, Rüstorf, Senftenbach, Steyr, Taiskirchen übereinstimmend an: „Der Wind ist ein alter Mann." In St. Marienkirchen a. d. P. ist „der Wind ein nackter alter Mann mit langen Fingernägeln, mit langem Haar". Vereinzelt wird er auch als „wüster, alter Mann" (Rohrbach, St. Stefan, Bez. Rohrbach) bezeichnet. Die alte Windfütterin Julie R. in Radlach bei Buchkirchen beschrieb über Befragung durch den Verfasser den Wind als einen „alten Mann mit langem Bart"[50]).

Eine Mitteilung aus Grein nennt als Erzeuger des Sturmwindes den „Wilden Jäger und die Hexen"[51]). Die Wilde Jagd als Erreger des Sturmes wird mehrfach erwähnt, z. B.:

Eck bei Gmunden: „Den Sturmwind erzeugt die Wilde Jagd."

Öd in Bergen: „Der Sturmwind entsteht durch die Wilde Jagd."

Gmunden: „Der Sturmwind entsteht durchs Gjoad."

Neukirchen b. A.: „Im Sturmwind kommt das Reisgjoad."

Über das Aussehen des Wilden Jägers als Verkörperung des Windes heißt es aus Grein: „Der Wilde Jäger wird vorgestellt als alter blinder

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Mann." Auf den Wilden Jäger als einen blinden, bzw. zu blendenden Dämon des Windes spielt auch der Spruch an, den man in Mehrnbach[52]) noch um 1943 anläßlich von Windopfern sprach: Dort „nimmt die unverheiratete Tochter des Bauernhauses Roggenmehl in die Schürze und schleudert dreimal eine Handvoll gegen den Wind und spricht dabei:

Mit Mehl, da wend i di(ch),
mit Mehl, da blend i di(ch)!
In die drei höchsten himmlischen Nam':
Wilda Jaga, fahr hoam, fahr hoam![53])"

Entsprechend den Vorstellungen vom Schimmelreiter, der als Wilder Jäger dem Seelenzug voranzieht, wird in Kronstorf auch „der Wind vorgestellt als wilder Reiter".

Im Zusammenhang mit den Berichten über das Aussehen des Windes bzw. dessen Personifikation im Wilden Jäger ist wohl auch ein interessanter Beleg erwähnenswert, der den Namen des Empfängers des Letztenopfers überliefert, das noch vor einiger Zeit in Goisern im Spätherbst dargebracht wurde:

„Hans Pr., geb. 1891, erinnert sich noch, daß seine Großmutter auf jedem Baum einen letzten Apfel für den Wodi hängen ließ[54])."

Daß diese Windgottheit bis in die jüngste Vergangenheit, aber sicherlich ohne daß die betreffenden Personen sich irgendwelcher Zusammenhänge bewußt gewesen wären, ihre Verehrer hatte, bezeugt eine Nachricht aus Ulrichsberg:

„Alten Leuten ist noch bekannt, daß in hiesiger Gegend der Wind mit Federn und Mehl gefüttert wurde. Gleichzeitig war aber auch der Glaube verbreitet, daß beim Begräbnis des Spenders der Wind wehen werde."

Daß sich also der im Winde waltende Gott die ihn Verehrenden selbst heimhole zu ihrer ewigen Fahrt, im Grunde derselbe Gedanke, wenn auch aus anderer Blickrichtung, der uns aus dem oben angeführten Bericht aus Gaspoltshofen entgegentritt, nach dem der Teufel die Seele des Gehenkten holt und mit ihr im Winde dahinjagt.

Vielfach wird der Wind, wie aus den noch anzuführenden Sprüchen bei der Darbringung der Windopfer hervorgeht, als armes, hungriges Wesen vorgestellt, das die ihm gespendeten Gaben für sein notleidendes Weib und seine Kinder heimzubringen hat. Als armen, über Stock und Stein gehetzten Mann zeichnet ihn eine märchenhafte Erzählung aus Rechberg[55]), als listigen Zauberer eine Sagenskizze aus Ried i. Tr.[56]), während die in anderen Gegenden übliche Vorstellung, daß der Wind ein Riese sei, aus den bisher vorliegenden Belegen für Oberösterreich nicht bezeugt ist.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Obwohl der Glaube an die im Winde daherfahrenden „Armen Seelen" — man vergleiche die Tiroler Bezeichnung „Seelenwind" —, sicher auch in Oberösterreich verbreitet war oder ist, wird im Zusammenhang mit der Entstehung oder dem Aussehen des Windes nur selten auf sie Bezug genommen. Aufschlußreich ist in dieser Hinsicht eine Mitteilung aus Ried i. Tr., aus der auch in eindrucksvoller Weise die Zusammengehörigkeit der Opfer an Feuer und Wind hervorgeht:

„Wenn das Feuer winselt, sagt man, der Wind oder das Feuer habe einer Armen Seele die Stimme gegeben, um Erlösung zu bitten. Dann wurde die Sto- (d. h. Rahm-) suppe rasch vom Ofenloch weggezogen, so daß ein Teil ins Feuer floß, oder auch Mehl, Grieß oder Brotbrösel gestreut. Dabei wurde gesagt:

Wind, i fuadr di,
Arme Seel', i dalös' di!"

Entsprechend der bekannten Erscheinungsform der Seelen als Vögel[57]) wandelt sich das Opfer an den Wind mitunter in ein solches an die Vögel. So wurde z. B. vom Vater des Verf. in Ried i. I. bis um 1914 bei beginnenden Gewitterstürmen regelmäßig eine Handvoll Grieß „für die Vögel" rasch zum Fenster hinausgeworfen. Scharten meldet, wie oben berichtet, auch ein eigenes Weihnachtsgebäck „für die Vögel", das, wie andernorts das Windbrot, in das Geäst eines Baumes gelegt wird.

Über die Art des bei den gelegentlichen Windopfern verwendeten Materials und über die Durchführung der Handlung geben die folgenden wörtlich angeführten Belege Aufschluß:

Achleiten b. Kematen: Eine Bäuerin weiß noch von einer Art „Windfütterung" zu erzählen.

Aichkirchen: Die Bauern streuten Saumehl gegen den Wind.

Alberndorf: Früher verwendete man Brot, Sägespäne und Salz zum Windfüttern.

Alkoven: Gegen den Wind wurde eine Gabel voll Futter (Heu) hinausgeworfen.

Altaist: 1. Salz und Werg werden auf einen Pfahl gelegt (ADV).
2. Man muß Mehl ausstreuen (Befragung 1951).

Anrath b. Waizenkirchen: Der Wind wird mit neun Sachen gefüttert, nämlich mit Mehl, Weihwasser, Brotbröseln, Kleie, Getreide, Birkenblätter (von Fronleichnam), Häcksel, Heusamen und Grannen. Alles wird in eine Schüssel oder einen Topf gegeben und auf den Zaun gestellt für die Windsprauka.

Antiesenhofen: Eine Bäuerin streute, bis der Hof von ihrem Sohn übernommen wurde, als Windopfer Schweinemehl.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Aschach a. d. D.: Man kann die Macht des Sturmes brechen durch Auflegen von Brot auf einen Zaun oder im Fenster.

Aspach: Federn oder Mehl wurden dem Wind gefüttert.

Asten: Mehl, Asche und Salz werden auf einem (Holz-) Teller auf einen Pfahl des Gartenzaunes gestellt.

Bachmanning: Um den Wind zu füttern, muß man die (Haus-) Mauer der Windseite mit Mehl bestreichen.

Bad Ischl: Früher füttern mit Mehl und Brotbrösel, s. u.

Baumgartenberg: Mit Federn oder Mehl wurde der Wind gefüttert.

Berg b. Linz: Windfutter mit Brotbröseln.

Buchkirchen: 1. Mehl und Brotbrösel dienen als Windopfer (1951).
2. Julie R. legte noch 1943 bei lang anhaltendem Wind Brotbrocken oder Brösel auf die Säulen des Gartenzaunes.

Desselbrunn: Man ließ gesalzene Brotbrösel durch den Wind von der Handfläche wegblasen.

Dimbach: Werg, Salz und Brot in das Loch einer Gatternsäule stecken. Der Wind holt sichs heraus. Das heißt Windfüttern.

Ebelsberg: Windfutter: Eine Schüssel voll Kleie wird auf den Gartenzaun gestellt, oder Kleie wird in den Wind gestreut.

Eberstallzell: Salz und Brotbrösel werden gestreut.

Eferding: Man wirft in der Weihnachtszeit gebackenes Brot in den Wind oder streut Brotbrösel vom Störibrot.

Eidenberg: 1. Werg, Salz und Mehl von einem Teller verwehen lassen oder in die Luke einer Gadernsäule stecken. Man nennt den Brauch Windanhängen (ADV).
2. Früher bei kräftigem Wind Federn auslassen oder Mehl streuen (1951).

Feldkirchen/D.: Der Wind wurde früher mit Asche und Weihwasser gefüttert.

Fornach: Mehlstreuen.

Frankenburg: Kleie wurde dem Wind durchs offene Fenster entgegengeschleudert.

Frauenstein: Ausstreuen von Mehl und Salz zum Windfüttern.

Gaflenz: Setzen heftige Stürme ein, muß man den Wind füttern. Eine Schüssel Grieß wird in die Äste eines Baumes gestellt (s. o.).

Gaspoltshofen: 1. Mehl wird auf eine Gadernsäule gestellt (ADV).
2. Gegen die Windsproatn wird Mehl ausgestreut (1951).

Geiersberg: Früher fütterte man mit einem Säckchen voll Federn.

Goldwörth: Vom Tisch wurden Brösel gesammelt, bekreuzt und auf eine Gadernsäule gelegt (s. o.).

Grein: Mehl gegen den Wind streuen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Großraming: Ein Teil des Gebackenen vom Krapfenbacken wird auf einen Baum gelegt, um den Wind zu füttern.

Grünburg: Brot und Brotbrösel gegen den Wind.

Gutau: Wenn sich jemand erhängt hat und der Wind geht, füttert man Mehl und Salz, das nennt man Windbannen.

Haag: Dem Wind muß man (Hafer-) Mehl streuen.

Hackstock: Mehl und Salz werden gestreut.

Hagenberg: Werg in die Luke einer steinernen Gadernsäule stecken.

Haibach: Früher wurden Sägespäne mit Weihwasser besprengt und bekreuzt und auf dem Viehzaun aufgestellt.

Haslach: Mehl auf eine Gadernsäule streuen.

Haslau: Früher fütterte man Mehl.

Heiligenberg b. W.: Windfüttern mit Blättern von Fronleichnamsbirken.

Heinrichsberg: Brotbrösel gegen den Wind streuen.

Hellmonsödt: Getreideabfälle vor die Haustür für den Wind hinausstellen.

Herzogsdorf: Die Windsbraut füttern mit Federn, mit einem Schüberl Heu.

Hinterbuch: Vor ungefähr 100 Jahren wurde Mehl in den Wind gestreut.

Hinterstoder: Wind mit Brot füttern.

Hirschbach: Es wurde Mehl gestreut.

Hofkirchen a. d. Tr.: Die alte Schauerin in Beri auf der Leiten legte etwas Mehl für den Wind auf den Scheiterstoß an der Hauswand.

Hornbachgraben: Mehl, Grieß und Koch werden in die unterste Astgabel eines Obstbaumes am ersten Weihnachtstag gelegt, um den Wind zu füttern. Doch wird auch sonst oft Mehl, Grieß und Koch dem Wind auf einem Teller entgegengehalten, um seine Macht zu brechen.

Innerbreitenau: Brotbrösel und Asche werden in den Wind gestreut, damit er keinen Schaden anrichtet.

Julbach: Windfüttern heißt Windbannen. (Keine Angaben über die Durchführung.)

Kaindorf: Hühnerfedern aufwerfen.

Kefermarkt: Werg wird an einen Pfosten des Gartens angeschlagen oder der Pfosten wird etwas gespalten und Werg hineingesteckt und in die Luft geworfen.

Kematen a. d. Kr.: Man muß eine Handvoll Grieß in einen hohlen Baum streuen.

Kirchberg a. d. D.: Windfüttern mit Eiern, Weihwasser, Fronleichnamskranzl.

Kleinraming: Mehl, Salz in den Wind streuen.

Kleinreifling: Damit sich der Wind legt, gibt man Mehl und Salz oder einen Krapfen in eine Baumzwiesel (Astgabel).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Kreuzen: Gegen die Windstrauka: Pfingsttaufwasser wird gegen den Wind gespritzt, Salz wird gegen den Wind gestreut.
Laussa: Brot für den Wind.
Liebenau: Kleie und Wergknäuel wurden in den Wind gestreut.
Liebenstein: Ein Schüberl Flachs und Mehl wurde der Windstrauka geopfert.
Lindach: Windfüttern mit Brotbröseln.
Losenstein: Der Wind wird mit Brot und Salz gefüttert.
Marchtrenk: Man nahm Brot, spritzte Weihwasser darauf und legte es gegen den Wind auf die Gadernsäule.
Meggenhofen: Windfüttern geschieht, indem man eine Handvoll Mehl auf eine Prägartensäule (Standsäule des Gemüsegartenzaunes) gibt. Der Wind frißt (verweht) das Mehl und läßt (nach dem Aberglauben) bald nach.
Mehrnbach: Drei Handvoll Mehl in den Wind streuen.
Michaelnbach: Windfüttern mit Brotschnitten.
Micheldorf: Brot, Salz, Asche und Weihwasser auf einen Baum stellen.
Mitterweng: Asche, gewöhnliches Brot, Salz werden, mit Weihwasser bespritzt, auf einem Holzteller auf den Zaun gestellt.
Molln: Kleie ausstreuen.
Moosham b. Geinberg: Windfüttern mit einer Schüssel Mehl (s. o.).
Münzbach: Palmbesenstücke, Salz und Weihwasser gegen den Wind.
Münzkirchen: Brotbrösel, Asche und Weihwasser zum Windfüttern.
Naarn: Es gab den Brauch, den Wind mit Heu und Werg zu füttern.
Niederwaldkirchen: Mehl ausstreuen.
Neukematen: In der Ortschaft Brandstatt wurde vor ungefähr 50 Jahren der Wind in einer Gatternsäule mit Fronleichnamsbirkenlaub, zerrieben mit Brotbröseln, gefüttert.
Neukirchen b. L.: Ein Reindl mit Kleie oder Mehl hinausstellen.
Neumarkt i. M.: Gewisse Speisen, Mehl, Kleie, vermischt mit Laub von Fronleichnamsbirken oder Salz in den Wind streuen.
Neumarkt a. H.: Störibrot ins Feuer oder in den Wind werfen.
Neustift, Bez. Freistadt: Man nahm zum Füttern des Windes eine Handvoll Kleie.
Nußbaum: Schüttet jemand Mehl aus oder bricht auf dem Wagen ein Mehlsack auf, so sagt man, der hat den Wind gefüttert.
Oberhofen: Mit Mehl windfüttern.
Oberhöglham bei Wendling: Windopfer auf einem Teller auf Gadernsäule oder Hausdach (s. o.).
Oftering: Für die Windsbraut Hinstellen eines Tellers voll Mehl.
Ohlsdorf: Die alten Leute streuten einen Schöpflöffel voll Mehl gegen den Wind oder ließen das Mehl von einem Teller wegblasen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Ostermiething: Mit Mehl füttern (s. o.).

Pabneukirchen: Ofenruß ausstreuen.

Pamet: Windfüttern mit Mehl und Kleie.

Perg: Asche, Ofenruß und zusammengeschnittenes Werg wird in den Garten gestreut.

Pergkirchen: Früher wurden Brösel, Zwiebelschalen und Salz in ein Loch in einen steinernen Gatterntorstock gesteckt.

Peuerbach: Eine 86jährige Frau weiß noch, daß früher auf Gartenzaunsäulen dem Wind Mehl gegeben wurde.

Pfarrkirchen: Windfüttern früher mit Brotbröseln.

Pinsdorf: Wind mit Mehl füttern.

Pramet: Mehl in den Wind streuen.

Puchkirchen: Bei Sturm sagt man: Laßt neamd koan Tuchent net aus.

Rainbach b. Fr.: Windfüttern auf einer Gadernsäule mit Brot, Salz und Werg.

Ramsau: Mehl, Asche und Salz (in den Rauhnächten) ausstreuen.

Rechberg: Hühnerfedern und Haferfleigen, mit Salz vermischt, zum Windfüttern.

Regau: Vor ungefähr 100 Jahren wurde Mehl in den Wind gestreut.

Reichenau: Mehl und Werg ausstreuen.

Reichenthal: Früher wurde Kleie gegen den Wind geworfen.

Ried i. Tr.: Ins Gatternsäulenloch werden Brotbrösel oder Grieß gestreut, wenn der Wind „winselt". Bei Sturm wird das Futter bei der Haustür oder beim offenen Fenster hinausgestreut.

Riedau: Einen Sack Federn auslassen.

Rohr: Brotbrösel gegen die Windsbraut schleudern.

Rohrbach: Mehl ausstreuen gegen den Wind.

Roitham: Mit Mehl, Kleie und Asche füttern.

Rosenau: Salz und Asche werden für den Wind ins Feuer geworfen.

Roßleithen: Mehl, geweihte Asche und Laub von Fronleichnamsbirken auf einen Baum legen.

Rüstorf: Mehl wurde geopfert.

Sandl: Salz, Mehl und Werg.

St. Agatha b. W.: Man stellte für die Windsbraut Mehl in einer Schüssel oder einem Sack hinaus.

St. Florian: Auf einer Mistschaufel wurden Brotbrösel von weißem Brot, noch heiße Asche und Weihrauch gegeben und in den Wind gestreut. Wurde als Mittel gegen Kopfweh durchgeführt.

St. Stephan a. W.: Ein Sonntagskind wirft Mehl oder Asche in den Wind.

St. Gotthard, Bez. Urfahr: Mehl und Kleie ausstreuen heißt „Windanhängen" (s. o.).

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

St. Marienkirchen a. H.: Früher fütterte man ihn (den Wind) mit einem Säckchen voll Federn.
St. Marienkirchen a. d. P.: Federn sind ein gutes Windfutter.
St. Nikola a. D.: Brotbrösel mit Salz in die Luft streuen.
St. Oswald b. Haslach: Die Böhm Sali stellte Brotkadl (d. s. Backsimperl) voll Mehl hinaus.
Scharten: Mehl verwehen lassen (s. o.).
Schenkenfelden: Mehl oder Federn in den Wind streuen.
Schiedlberg: Windfüttern mit Salz und Mehl.
Schlierbach: Die Bäuerin muß Asche in den Wind streuen, um ihn zu füttern, (s. auch periodische Opfer).
Schönering: Mehl auf einen Zaunpfahl geben.
Schwanenstadt: Man streut Mehl in den Garten.
Sigharting: Es wurde Mehl gestreut.
Spital a. P.: Salz, Asche, Brotbrösel, Speck und Kastanien als Windfutter.
Steyrling: Mit Brot wird der Wind gefüttert.
Steinbach a. St.: Mehl und Brotbrösel werden gefüttert.
Steinbach a. Z.: Salz und Asche werden in den Rauhnächten gefüttert.
Steyr: Windfüttern mit Salz.
Thening: Mehl wurde auf die Gartensäule gestreut.
Tragwein: Ein Korb voll Sägespäne, mit Salz vermengt, wird gegen den Wind gestreut.
Ulrichsberg: Alten Leuten ist noch bekannt, daß in hiesiger Gegend der Wind mit Federn und Mehl gefüttert wurde.
Unterweißenbach: Früher wurde Mehl ausgestreut.
Vichtenstein: Mehl ausstreuen.
Vöcklamarkt: Vor zirka 60 Jahren wurde noch mit Mehl gefüttert.
Vorderweißenbach: In der Plankenau wurden in das Loch einer Gadernsäule Kleie und Glasscherben gegeben.
Walding: Vor langer Zeit legte man Mehl auf Gadernsäulen zum Windfüttern.
Waldneukirchen: Früher wurden Mehl, Salz, Brotbrösel und geweihte Asche gestreut.
Wallern: Ein Schöpflöffel voll Mehl für den Wind auf eine Gadernsäule.
Wartberg a. d. Kr.: Vor 60 Jahren wurden Brotbrösel auf eine Gadernsäule gelegt.
Waxenberg: Eine Handvoll Haferfleigen aufwerfen.
Weikersdorf. Mehl ausstreuen.
Weilbach: Früher füttern mit Mehl und Federn, damit er aufhörte.
Weißenkirchen: Früher wurde einmal mit Mehl gefüttert.
Weyregg: Ausstreuen von Mehl.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Wimsbach: Es wurde ein Stück Brot auf eine Säule des Gatterns (Zaunes) gelegt.
Windhaag b. F.: Früher wurde der Wind von einzelnen gefüttert.
Windischgarsten: 1. Windfüttern mit Kümmel, Salz und Asche (Baumgarten, 1860). 2. Man verwendet Salz, Asche und saure Milch für das Wetter (1951).
Wullowitz: Mehl in den Wind streuen.
Zell a. M.: Früher Mehl.
Zell a. P.: Mit Kleie und Federn fütterte man den Wind.
Zulissen: Früher wurde ein Topf mit Mehl vor das Haus gestellt.
Zwettl: Brotbrösel streuen.

„Windfüttern" bzw. „früher Windfüttern" ohne nähere Angaben melden außerdem noch: Altenberg, Brunnenthal, Lembach, Niederwaldkirchen, Obermühl, Pettenbach, Pregarten, Rainbach b. Sch., St. Peter am Wimberg, Stroheim, Vorderstoder.

Wie die Belege zeigen, wird nur verhältnismäßig selten ein einziger Gegenstand als Windopfer verwendet; in der Regel sind es deren mehrere, die entweder miteinander vermischt werden oder zur Wahl gestellt sind, wie etwa in Aspach oder Ried i. Tr., wo entweder Mehl oder Federn bzw. Mehl oder Grieß geopfert werden. Einmal wird sogar, wie dies bei kultischen Speisebräuchen auch anderwärts mitunter der Fall ist, verlangt, daß sich das Windopfer aus neun verschiedenen Gaben zusammensetzen müsse (Anrath)[58].

Bei dem Versuch, eine Einteilung der für die Windopfer verwendeten Gegenstände zu gewinnen, ergibt sich, daß sie in drei Hauptgruppen zerfallen, nämlich: 1. die echten Speiseopfer, wie Mehl[59]), Grieß, Brot (Brotbrösel), die sich durch ihre leichte Verwehbarkeit hiezu gut eignen, neben denen aber auch „Koch"[60]) (Hornbachgraben), Speck, Kastanien (Spital am Pyhrn), saure Milch (Windischgarsten) und mehrmals auch Eier genannt werden, die alle samt und sonders wohl der Vorstellung entspringen, daß der Wind ein dem Menschen ähnliches Wesen sei, das, wie dieser, auch der leiblichen Nahrung bedürfe. 2. Eine Gruppe von ungenießbar erscheinenden Gegenständen, unter denen vor allem Kleie (neben Haferfleigen) oft genannt werden. Es ist anzunehmen, daß bei der Auswahl dieser Gaben die Überzeugung nachwirkt, daß der Wind einen bedeutenden Beitrag zum Gedeihen und Fruchten der Saaten leiste und ihm daher eine Art Anteil an der Ernte zustehe[61]). Möglich, daß hierher auch das Aufwerfen von Heu zu rechnen ist, das wohl ursprünglich dem Roß des alten Windreiters vermeint war (Alkoven, Herzogsdorf, Naarn)[62]). Zu den ungenießbaren Opfergaben zählen auch die zahlreichen Darbietungen von Flachs oder Werg und das Ausstreuen von Federn.

Eigenartig erscheint nun, daß diesen effektiven Opfergaben auch an

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

sich völlig wertlose Dinge zugesellt werden, wie der allerdings sehr leicht verwehbare Ofenruß[63]) (Perg, Pabneukirchen) und die mehrmals genannten Sägespäne (Alberndorf, Haibach, Tragwein), die kaum anders einzuschätzen sind denn als Gleitstoffe und Träger anderer Beigaben, um deren leichteren Transport in der bewegten Luft zu ermöglichen. Eine andere Gruppe von Gaben endlich bilden jene zahlreichen Ingredienzien, die seit alters als antidämonisch wirkend gelten und über die Besänftigung des Windes hinaus auch noch die Aufgabe einer Abwehr seiner von übersinnlichen Kräften erzeugten unheilvollen Wirkung haben. Hierher gehören neben den apotropäisch wirkenden, stark duftenden Pflanzen (Kümmel, Zwiebelschalen)[64]) vor allem das auch aus dem Armen-Seelen-Brauch weithin bekannte Salz [65]) und die nicht nur durch das kirchliche Zeremoniell am Aschermittwoch als antidämonisch wirksam gedachte Asche[66]). Zahlreich sind die Meldungen über die Beimischung von christlichen Heilsträgern, die die als Realität empfundenen feindlichen Wesen im Wind „bannen" und zähmen sollen, wie dies schon die Namen der verschiedenen Bräuche andeuten (s. o.). Es sind dies vorzüglich die Zusätze von Weihwasser, Weihrauch (St. Florian), Laub von Fronleichnamsbirken[67]) und Teilen vom Palmbesen (Münzbach). Daß mitunter sogar besonders geweihtes Wasser verwendet wird, zeigt die Nachricht aus Kreuzen über das Besprengen mit „Pfingstwasser". Vereinzelt wird auch die im Windfutter verwendete Asche eigens geweiht (Roßleithen, Waldneukirchen). Wie naturalistisch mitunter die Wesenheit des Windes vorgestellt wird, macht die Meldung aus Plankenau bei Vorderweißenbach deutlich, nach der man unter die Windopfer auch Glasscherben mengte, an denen sich offenbar der Wind verletzen sollte, wenn er, sein Futter suchend, durch das enge Loch in der Gadernsäule hindurchstrich.

Über die Verbreitung der einzelnen Windopfer ergeben sich aus dem bisher vorliegenden Material keine scharfen regionalen Abgrenzungen, doch zeigen sich vielfach Unterschiede zwischen den Bräuchen in der östlichen und der westlichen Landeshälfte. So ergibt sich, daß große Teile des Westens hauptsächlich nur das Mehlopfer spenden, während der Osten mehr die Verwendung von Brot und Brotbröseln bevorzugt. Wie so oft im oberösterreichischen Brauchtum, macht sich auch hier die Traunlinie bemerkbar[68]). Ähnlich steht es um die Beigaben von Salz und Asche, die ihr Hauptverbreitungsgebiet in den Bezirken Kirchdorf, Steyr und Perg haben. Auf verhältnismäßig kleinen Raum beschränkt sind die Opfer von Werg und Flachs, die ausschließlich aus den Bezirken Freistadt, Urfahr und Perg belegt sind, während das Ausstreuen von Federn vorzüglich im Westen vorkommt (Hauptverbreitungsgebiet im Bezirk Rohrbach).

Über die Qualität der Opfer liegen nur wenige Mitteilungen vor, doch ist z. B. für die Mehlopfer (z. B. aus Aichkirchen, Antiesenhofen) ausdrück-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

lich bezeugt, daß schlechtes Schweinemehl oder Hafermehl (Haag) verwendet wird. Eine Ausnahme bilden die winterlichen Windopfer aus dem besonders schönen Störimehl (z. b. Bachmanning, Eferding). Bei den Brotspenden handelt es sich (wieder mit Ausnahme jener Orte, für die, wie z. B. Schlierbach, Neumarkt i. H., ausschließlich die Verwendung von Störibrot bezeugt ist) um getrocknetes Hausbrot, das entweder zu kleinen Brocken zerbrochen und auf Gadernsäulen oder Zaunpfählen aufgelegt wird (z. B. Buchkirchen, Mitterweng) oder um zerriebene Brotstücke, die, wie das Klauser Hagelbrot (s. o.), im Bedarfsfall auf einer Schaufel dem Wind zum Verwehen ausgesetzt werden. Die häufig genannten Brotbrösel sind wohl einfach Abfälle aus der täglichen Nahrung, die, wie um Goldwörth, eigens gesammelt und als Windopfer dargebracht werden, wie es anderwärts üblich ist, sie, meist allsamstäglich, für die Armen Seelen ins Herdfeuer zu werfen[69]).

Die Quantität der geopferten Mehlmengen beträgt entweder eine (z. B. Meggenhofen) oder drei Handvoll (z. B. Mehrnbach), bzw. einen Schöpflöffel voll (z. B. Ohlsdorf, Wallern). Dasselbe gilt für Kleie (eine Handvoll: z. B. Neustift) und Haferfleigen. Als Menge der geopferten Federn wird angegeben: ein Sack (z. B. Riedau) oder Säckchen voll (z. B. St. Marienkirchen a. H.) oder ein Pfund (Baumgartenberg). Nur scherzweise spricht man von einer Tuchent voll (Puchkirchen). Die Menge des geopferten Heues beträgt „eine Gabel voll" (Alkoven) oder „ein Schüberl" (Herzogsdorf).

Reichliche Unterschiede bestehen hinsichtlich der Durchführung der Windopfer. Die einfachste Form besteht in dem oft genannten Ausstreuen und Fliegenlassen der Gaben, wobei diese meist gegen den Wind („dem Wind ins Maul") geschleudert werden. Nur aus einer Mitteilung von A. Baumgarten erfahren wir, daß man die Gaben auch hinter sich warf (Windischgarsten, s. o.).

Ebenso häufig wie das aktive Ausstreuen der Windopfer ist ihre Deponierung an verschiedenen Stellen, von denen sich der Wind die Gaben selbst holt. Man läßt dann die Gegenstände direkt von der Handfläche weg wehen (z. B. Desselbrunn) oder legt sie ans Fenster (z. B. Aschach an der Donau) oder vor die Haustür. Dabei ist es ortsweise üblich, die Gaben in Gefäßen darzubieten oder aufzustellen, z. B. in einem kleinen „Häferl" (Scharten), einem „Topf" (Zulissen), auf einem Teller, meist einem Holzteller (z. B. Asten, Hornbachgraben, Mitterweng, Neukirchen b. L., Oftering, Ohlsdorf), in einem Brotkörbchen (St. Oswald), in einem Sack (St. Agatha) oder auf einer Schaufel (Klaus, St. Florian). Mitunter werden die Gaben auch auf dem Dach oder im Dachboden deponiert (Wendling, Reichraming), vereinzelt auch auf dem Scheiterstoß, der sich längs der Hauswand hinzieht (Hofkirchen a. d. Tr.), niedergelegt oder

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

es wird mit dem zum Opfer vorgesehenen Mehl jene Seite der Hausmauer bestrichen, die dem Wind ausgesetzt ist (Bachmanning). Am häufigsten aber werden sowohl die periodischen wie die gelegentlichen Opfer an Bäumen und Grenzpfählen (Gadern- oder Gatternsäulen, Garten- und Viehzäune) dargebracht.

Die Verbreitungsgebiete der beiden Opferungsformen grenzen sich mit einiger Deutlichkeit voneinander ab, indem die Darbringung auf Bäumen hauptsächlich auf die südlichen Teile der Bezirke Kirchdorf und Steyr beschränkt ist, während das Opfer an Grenz- und Gartenpfählen gleichzeitig auch das Hauptverbreitungsgebiet der Gadernsäulen in einem verhältnismäßig breiten Streifen nördlich und südlich der Donau umfaßt. Es ist anzunehmen, daß die Darbringung der Windopfer an und auf Bäumen[70]) — wobei es üblich ist, die Gaben in einen Hohlraum im Baum (z. B. Kematen a. d. Kr.) oder auf eine Astgabel zu legen — sowohl mit einstiger Baumverehrung zusammenhängt, wie auch mit dem an Bäumen vollzogenen Hängetod, da, wie die oben angeführten Belege zeigen, weithin die Meinung verbreitet ist, daß ein langes Wehen des Windes den Hängetod eines Menschen anzeigt oder durch ihn ausgelöst wird.

Für die Darbringung der Windopfer an Gadernsäulen und Zäunen ist die im Volksglauben und Volksrecht so überaus wichtige Funktion dieser Gegenstände zur Bezeichnung der Grenze nicht zu übersehen[71]). Hier an diesen Stellen scheidet sich der enger umhegte Raum des eigentlichen Hausbereiches von der Außenwelt mit ihren Gefahren und Bedrohungen, weshalb die Grenzmarkierungen allgemein unter den Schutz übersinnlicher Kräfte (wie der Ahnen, s. o. die Mitteilungen über die Armen Seelen an den Gadernsäulen) gestellt sind. Die Opferung an den Pfählen findet entweder so statt, daß die Gaben auf sie darauf gelegt werden oder daß man sie an ihnen befestigt, wie die Wergsträhne im Mühlviertel (z. B. Kefermarkt), und so im Winde wehen läßt. Bei Deponierung der Gaben in den Gadernsäulen werden sie regelmäßig in das zur Aufnahme der Gatternstangen bestimmte kreisrunde Loch in der oberen Hälfte der Säule gesteckt, von wo der Wind sie herausblasen soll.

Vereinzelt wird das dem Winde zugedachte Opfer auch dem Herdfeuer übergeben (z. B. Rosenau, Ried i. Tr.) so daß sich hier deutlich die Zusammenhänge mit der Fütterung dieses Elementes zeigen (s. u.).

Die Darbringung der Opfergaben ist, wie auch in anderen Gegenden des deutschen Sprachraumes, häufig mit einem bestimmten Spruch[72]) verbunden. Es liegt im Wesen des Brauchtums, daß, wie der Opfervorgang selbst, auch diese Sprüche vielfach geheimgehalten werden (s. o. die Mitteilung aus St. Marienkirchen a. d. P.). Trotzdem sind auch in Oberösterreich zahlreiche dieser Formeln bekanntgeworden. Ihr Inhalt ist sehr verschiedenartig und reicht von der einfachen Feststellung der Handlung

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

des Windfütterns und der Aufforderung an den Wind, sich der Gaben zu bedienen, z. B.:
Fornach: Beim Mehlausstreuen sagt man: „Wind, i fuada di!"
Alkoven: Beim Auswerfen einer Gabel voll Heu sagt man: „Friß di an!" oder der aus dem Alltagsleben entnommenen, besonders beim Schenken von Lebensmitteln üblichen Formel: „Gsegn dir's Gott, Wind!" (Windischgarsten)[73]), bis zu dem weitverbreiteten Vers:

„Söh, Wind, da hast das Dein,
laß mir das Mein!",

mit dem dem Wind die Opfergabe wie eine Ablöse oder ein Zehent übergeben wird, für den er den übrigen Besitz des Spenders zu verschonen hat. Belege für die Verwendung dieses Spruches liegen vor aus Heiligenberg, Liebenau, Rüstorf, Schiedlberg, Vorderstoder, Weißkirchen. Mehrfach wird bei der Darbringung der Gaben die Aufforderung ausgesprochen, der Wind möge sie seinem Weib und seinen (hungrigen) Kindern heimbringen (wodurch er natürlich auch selbst umkehren und sein Wehen einstellen muß), z. B.:

Kleinraming: Bei Hinterlegung von Mehl und Salz in einer Astgabel sagt man: „Wind! Da gib i da was z'fressn für dein Weib und dein Kind!" (Derselbe Spruch ist auch bei Darbringung des Krapfenopfers in Kleinreifling üblich.)

Walding: Beim Ausstreuen von Mehl:
„Nimm, Wind, und geh hoam zu dein Weib und dein Kind[74])!"

Windischgarsten: „Wind, da hast Salz, Aschn und Kim. Nimms hoam zu dein Weib und Kind!"

Eidenberg: Beim Ausstreuen von Salz, Werg und Mehl:
„Sö, Wind, da hast an Wer(g), a Salz und a Mehl, geh hoam und koch dein'n Kindern a Suppn!"

Oder der Wind wird direkt aufgefordert, sich nach Annahme des Opfers zurückzuziehen:

Altaist: Beim Mehl- und Wergopfer sagt man:
„I gib da an Mehl zan Kocha und a Wer zan Spinna,
geh fort und kimm nimma!"

Heiligenberg: Beim Ausstreuen der Fronleichnamsbirken:
„Wind, Wind, stell ein dein Wehen
und laß uns gehen!"

St. Agatha b. W.: Beim Mehlopfer:
„Pfui Teufel, Windsbraut, elende,
kehr um, kehr um!"

Mitunter verbinden sich die Opfersprüche in Analogie zu den kirchlich geweihten Beigaben der Opfer mit feierlichen christlichen Beschwörungs-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

formeln gleich manchen Wendungen beim Besprechen von Krankheiten, z. B.:

Hagenberg: Beim Opfern von Werg an den Gadernsäulen:

„Herr Gott, du hast dem Wind und dem Meer geboten und sofort war es stille. Gebiete auch dem gegenwärtigen Sturm!"

Gern wendet man sich an die Allerheiligste Dreifaltigkeit als der höchsten Macht wider alles Unheil; so wird (s. o.) in Mehrnbach „in den drei höchsten himmlischen Nam" der Wilde Jäger beschworen umzukehren und ruft man um Grein beim Ausstreuen der Windopfer:

„In der Heiligsten Dreifaltigkeit Nam,
bitt di, Wind, wir (werde) wieder zahm!"

Für die Vorstellung, daß die Seelen der Abgeschiedenen im Winde leben und mitunter sogar mit ihm identisch sind, bildet der Spruch aus Ried i. Tr. (s. o.) einen wertvollen Beleg, wo man bei der Darbringung eines Opfers an das Feuer spricht:

„Wind, i fuada di!
Arme Seel, i dalös di!"

Statt der christlichen Heilsformeln ist vielfach auch nur ein einfaches Bekreuzen üblich. Dabei bekreuzen sich entweder die opfernden Personen selbst (z. B. Meggenhofen: Alte Bäuerinnen murmeln Gebete und bekreuzen sich beim Windopfer) oder es wird das Kreuzzeichen über die Gaben gemacht (z. B. Goldwörth, Haibach).

Die heutige Verbreitung des Opferbrauchtums und seine Träger.

Aus der Fülle der angeführten Belege zeigt sich, daß der Brauch des Elementefütterns auch jetzt noch in vielen Orten in Übung steht. Von den 179 Belegorten, aus denen positive Nachrichten vorliegen, bezeichnen 56 den Brauch als abgekommen, für einige liegen einander widersprechende Mitteilungen vor, z. B.:

Buchkirchen: Während A. Baumgarten den Brauch für seine Zeit (um 1860) als lebendig schildert und der Bearbeiter des Fragebogens von 1951 ihn als bereits seit 1900 erloschen bezeichnet, konnte der Verfasser bei persönlicher Nachfrage feststellen, daß das periodische Elementeopfer wohl schon um 1880 aufgegeben worden war, das gelegentliche Windopfer aber, zumindestens bis um 1943, noch weiterhin dargebracht wurde.

Herzogsdorf: Dem ADV wurde gemeldet, daß der Brauch des Windfütterns bereits aufgegeben worden sei; der Bearbeiter des Fragebogens 1951 nennt ihn noch in Übung.

Micheldorf und Klaus melden dem ADV periodische und gelegentliche Windopfer als noch in Übung, die Fragebogen von 1951 enthalten

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

keine bestätigenden Antworten für ein heute noch lebendiges Brauchtum, doch konnte sowohl der seinerzeitige Bearbeiter des ADV-Fragebogens wie der Verfasser 1935 und 1940 in beiden Orten das (sporadische) Bestehen der herkömmlichen Brauchtumsübung feststellen.

Die Beispiele zeigen, daß aus dem vorliegenden Material über das tatsächliche Ausmaß des Brauchtumsrückganges seit den Aufnahmen des ADV kein ganz zuverlässiges Bild gewonnen werden kann.

Einigermaßen sichere Erkenntnisse hingegen ergeben sich für die geographische Richtung des Brauchtumsrückganges, da sich deutlich zeigt, daß der Osten wesentlich weniger von ihm betroffen ist als der Westen.

So wird in dem als das Zentrum des Opferbrauchtums anzusprechenden Bez. Kirchdorf in 22 von 24 Belegorten der Brauch als noch lebendig ausgewiesen, während dies zur Zeit im Bez. Vöcklabruck von 14 nur in 5 Belegorten der Fall ist.

Schwerer feststellbar ist, ob sich der Brauchtumsrückgang in einem bestimmten Zeitabschnitt mehr als in anderen bemerkbar machte. Die meisten Belege, die über Elementeopfer als ein abgekommenes Brauchtum berichten, enthalten hierüber keine näheren Angaben. Sie referieren nur mit „Früher wurde der Wind gefüttert", „Früher wurde Mehl ausgestreut" usw., oder „Es gab den Brauch, den Wind zu füttern" u. a. m. Nur vereinzelt werden nähere Zeitangaben gemacht, aus denen ersichtlich ist, daß sich das Elementefüttern seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts in einem ständigen Rückgang befindet. Als Zeitmarken werden angegeben: vor ungefähr 100 Jahren (z. B. Walding, Hinterbuch); vor 60 Jahren (z. B. Wartberg a. d. Kr., Vöcklamarkt); vor 50—60 Jahren (St. Florian); vor 50 Jahren (Neukematen), bis um 1910 (Neukirchen b. Lambach). Zuweilen beziehen sich die Einsender auf die Aussagen älterer Personen, die manchmal auch namentlich genannt werden (z. B. Peuerbach, Pötting, Ulrichsberg u. a.).

In einem gewissen Gegensatz zu der Weiträumigkeit der Verbreitung der Elementeopfer steht die geringe Brauchtumsintensität in den Belegorten selbst. Viele Mitarbeiter am Fragewerk bezeichnen die Übung des Brauches als nur mehr vereinzelt, z. B.:

Feldkirchen: Der Brauch ist vereinzelt noch üblich,
Kematen b. W.: Noch vereinzelt bei den Bauern, usw.
oder es wird ausdrücklich hervorgehoben, daß der Brauch nur mehr von wenigen alten Leuten geübt wird:
Achleiten, Bez. Linz: Die alten Bauern machen es noch.
Nußbach: Daran halten noch alte Bauersleute fest.
Steinbach a. Z.: Nicht mehr allgemein, nur bei alten Bauern noch üblich.
Viechtwang: Vereinzelt noch bei alten Bauern.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Vorderstoder: Von den alten Leuten wird es noch vereinzelt geübt.

Dagegen nennt Roßleithen den Brauch „noch allgemein üblich", während aus Spital a. P. mitgeteilt wird, daß er früher „nur mehr vereinzelt bei einigen Bauern, jetzt aber wieder mehr geübt werde".

Wiederholt wird vermerkt, daß das Brauchtum nur mehr von einer einzigen Person, von der manchmal auch der Name angegeben wird, gepflegt werde:

Buchkirchen: Julie R. bringt noch gelegentliche Windopfer dar.

Bad Ischl: Frau L. wirft am Hl. Abend ein Stück Kuchen in den Ofen, ein anderes in die Traun. Die Schwester des Berichterstatters „streute jedesmal, wenn ein Gewittersturm vom Jainzengebirge herabkam, Mehl oder Brotbrösel aus und der Sturm war besänftigt".

Hofkirchen: Die alte Schauerin in Beri auf der Leithen legte Mehl auf den Scheiterstoß.

St. Oswald: Die Böhm Sali stellte Brotkörbchen mit Mehl für den Wind auf.

Grieskirchen: Früher allgemein, jetzt nur vereinzelt beim St.-Bauer in M.

Klaus: Therese R. bringt noch gelegentliche Windopfer dar. Periodische finden nur mehr im Hof des H.-Bauern statt.

Micheldorf: Periodische und gelegentliche Opfer früher durch K. Z., jetzt nur mehr beim F. in H.

St. Marienkirchen a. d. P.: Bis um 1880 besänftigte Frau W. den Wind durch Beschwörungsformeln.

Scharten: Früher allgemein, jetzt nur mehr beim M.-Bauern in K. Auch beim G. in M. wird der Brauch noch geübt.

Waldneukirchen: Nur mehr eine alte Besitzerin stellt zu Weihnachten drei Laiberl aus Brotteig für die Elemente her.

Windischgarsten: Der greise Kleinhäusler G. Kl. opfert dem Wind.

Der Brauch hört auf, wenn die betreffende Person stirbt oder den Hof übergibt:

Eidenberg: Um 1927 starb eine 89jährige Frau, die den Wind zu füttern pflegte.

Antiesenhofen: Eine Bäuerin streute, bis der Hof vom Sohn übernommen wurde, Windfutter.

Sind auch genauere Angaben über die Träger des Brauchtums selten, so ist doch ersichtlich, daß unter ihnen die Frauen weitaus überwiegen. Dabei werden, mit Ausnahme von Mehrnbach, wo die unverheiratete Tochter des Bauern den Wind füttern soll, ausschließlich alte Frauen als Brauchtumsträgerinnen bezeichnet. Dem Berufsstand nach gehören die meisten Windopfer dem Bauernstand an, nur selten werden auch Handwerker genannt, wie der Sensenschmied K. Z. in Micheldorf.

Daß das Elementefüttern in vielen Belegorten nur als „vereinzelt"

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

bezeichnet wird, mag zu einem Großteil auf der Einstellung der ganz anders denkenden jüngeren Generation beruhen, die die Handlungen der alten Windopferer oftmals in Anekdoten glossiert, wie dies z. B. aus Zell a. P. berichtet wird:

„Zum Brauch des Windfütterns wird heute noch belacht, daß hier eine Frau mit Federn den Wind füttern wollte und dabei die ganze Tuchent zerschnitt, so daß alle Federn verlorengingen",

doch darf nicht übersehen werden, daß die Anzahl der Brauchtumsträger wahrscheinlich auch in früheren Zeiten nicht allzu groß gewesen sein wird, da vielfach von ihnen Eigenschaften verlangt werden, die nur einem beschränkten Personenkreis eignen. So soll der Windbanner (z. B. in St. Stephan) ein „Sonntagskind"[75]) sein und als solches bereits voraussehen, wann ein Windsturm kommen werde (Reichenthal). Er vermag ihn körperlich zu erblicken, bes. wenn er Schweinemilch trinkt, und sieht ihn dann, „wie er mit Spießen gegangen kommt" (Kleinreifling). Dazu kommt die sichere Beherrschung der Opferhandlung und der dabei notwendigen Sprüche, die aber von den Alten nicht gern weitergegeben werden und daher der jüngeren Generation oft nicht mehr bekannt sind. Einige von diesen formelhaften Sprüchen haben bestimmte Wendungen mit jenen gemeinsam, die von den sog. Wendern und Anbrauchern im sympathetischen Heilbrauch bei Mensch und Tier verwendet werden, so daß nicht verwunderlich ist, wenn sich unter den Windopferern auch bekannte Wender finden, wie Therese R. in Klaus oder Georg Kl. in Windischgarsten und Kaspar Z. in Micheldorf, die wegen ihrer Kenntnis des Heil- und Fernzaubers allgemein verehrt und oft von weither aufgesucht wurden.

In der Verbindung mit dem Wenderbrauch mag es auch gelegen sein, daß als Zweck des gelegentlichen Windopfers nicht nur angegeben wird, es geschehe, damit sich der Wind lege und er keinen Schaden anrichte, sondern auch um Kopfschmerzen, einen Schaden, der vielfach als angehext betrachtet wird, zu vertreiben:

St. Florian: Vor ungefähr 50—60 Jahren wurden auf eine Mistschaufel Brotbrösel von weißem Brot, heiße Asche und Weihrauch gegeben und in den Wind gestreut, als Mittel gegen Kopfweh durchgeführt."

Daß das Verhältnis zwischen dem abzuwehrenden Wind und den Opferern manchmal einen geradezu freundschaftlichen Charakter annehmen kann, wurde bereits erwähnt. Am deutlichsten drückt sich dies wohl in dem Bericht aus Ulrichsberg aus (s. o.), nach dem in diesem Ort die Meinung bestand, daß der Wind beim Begräbnis der Spender wehen werde, sie also gewissermaßen persönlich in sein und nunmehr auch ihr Reich geleite. Das heißt aber auch, daß wir uns mit dem ganzen Komplex der Elementeopfer in einer geradezu unglaublich altertümlichen Über-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

lieferungswelt befinden, die freilich immer mehr dahinschwindet, so daß sich nahezu ausrechnen läßt, wann mit dem Abscheiden der letzten Windopferer das Brauchtum völlig erloschen sein wird. Es war daher wohl gerechtfertigt, eine umfassende Brauchtumsaufnahme durchzuführen und die Zeugen dieser alten Kulttradition noch in ihrer lebendigen Überlieferung zu sammeln, ehe spätere Volksforscher, vielleicht schon in einigen Jahrzehnten, den Brauch nur mehr aus verblassenden Erinnerungsberichten und kaum mehr verstandenen Redewendungen zu studieren und zu rekonstruieren vermögen[76]).

Anmerkungen.

[1]) J. Grimm, Deutsche Mythologie, Gütersloh 1876. I, 483 f. Zur Geschichte und Verbreitung wie über Form und Zeit der Darbringung dieser Opferbräuche im germanischen Raum vgl. weiters K. Beth, Elementefüttern. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens (HdW) III, 248 ff; F. Eckstein, Weihnachtsgebäcke. HdW IX, 278; ds., Speiseopfer. HdW IX N, 496 ff; ds., Mehl. HdW VI, 89; U. Jahn, Deutsche Opfergebräuche bei Ackerbau und Viehzucht. Berlin 1864; H. Freudenthal, Das Feuer im deutschen Glauben und Brauch. Berlin 1931, 39 f, 81, 369 ff; R. Much, Die Religion der Germanen. In: Die Religionen der Erde in Einzeldarstellungen. Wien 1929, 122. Für Österreich enthalten die wichtigsten Belege G. Gugitz, Das Windfüttern in den Zwölften. In: Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Wien 1950. I, 320 ff; E. Burgstaller, Brauchtumsgebäcke und Weihnachtsspeisen in Österreich. Veröffentlichungen der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich, Bd. II, Linz 1957; A. Depiny, Volkskundliches aus dem pol. Bez. Kirchdorf a. d. Krems. Linz 1939, 108; H. Fuchs, Gebildbrote der Steiermark. Zs. f. Volkskunde NF IV, 230 ff; H. Moses, Windfüttern. Zs. f. österr. Volkskunde IV, 48; L. Kretzenbacher, Windfüttern. Bl. f. Heimatkunde (Graz) XXIX, 2 ff; A. Riedl, Der „Hausvater", ein seltener Weihnachtsbrauch am Heideboden. Volk und Heimat V, Nr. 24, 3 f.

[2]) Zur Biographie A. Baumgartens s. Krackowizer-Berger, Biograph. Lexikon des Landes Österreich ob der Enns. Passau-Linz 1931, 16 f.

[3]) Die im folgenden angeführten (und einige weitere) Belege enthalten die Darstellungen und Materialsammlungen A. Baumgartens „Oberösterreichisches Volksleben. Das Jahr und seine Tage in Meinung und Brauch der Heimat". Jahresbericht Kremsmünster 1860. Neuausgabe in Heimatgaue VII (1926) 1 ff, 96 ff, „Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat", 22. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum. Linz 1862; „Die Störi", Wels 1875 (Privatdruck).

[4]) HdW III, 248.

[5]) Über die Befragung durch den „Atlas der deutschen Volkskunde" (ADV) in Oberösterreich s. Verf., Das Fragewerk zu den volkskundlichen Karten im Oberösterreichischen Heimatatlas. Oberösterreichische Heimatblätter 1951. V., 27. ff; ds., Das Fragewerk. Veröffentlichungen zum Oberösterreichischen Heimatatlas, Bd. I. Linz 1952, 7, 35.

[6]) Über den Aufbau dieses Fragewerkes s. die in Anm. 5 verzeichnete Lit.

[7]) Im Lande Salzburg z. B. ist dies das berühmte „Bachlkoch" (s. Verf., Brauchtumsgebäcke und Weihnachtsspeisen), in Oberösterreich das weihnachtliche Kletzen- und Störibrot (s. u.).

[8]) Bereits erwähnt bei Baumgarten, 22. Bericht, 15; F. Holzinger, Weihnachtsbräuche im Salzkammergut. Zs. d. Alpenvereins 1884, 445.

[9]) U. a. Lasberg, Bez. Freistadt, wo früher in der Weihnachtsnacht die Große Dirn

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

einen Teil ihres Weihnachtsstriezels dem Wind opfern mußte, „damit er keinen Schaden anrichtet", der Große Knecht seinen Teil in den Brunnen zu werfen hatte, „damit dieser nicht lend wird", und die Kleine Dirn ein Stück den Schweinen verfüttern mußte, „damit man immer Glück im Stall hat" (aus der volkskundl. Sammelmappe der ehem. Frauenschaft Lasberg). Gleiches über die Feuerbräuche berichtet F. Holzinger, Weihnachtsbräuche, a. a. O.

[10]) Während die Begründung „damit niemand ertrinkt" nahezu aus allen Belegorten für derartige Opferbräuche gemeldet wird, ist das Motiv „damit sich niemand ertränkt" bisher nur aus Schlierbach bekannt geworden.

[11]) „Heimat", Schärding 1911, 179; I. Knobloch, Heimatbuch von Neumarkt i. H., hs. Ähnlich lauten die Mitteilungen über die Erfolge gelegentlicher Windopfer aus Haag a. H.: „Wenn der Wind es (d. h. das Mehl) frißt, hört er auf; wenn nicht, geht er noch lange." Dsgl. Meggenhofen: Der Wind hört, nach dem Aberglauben der Leute, auf, wenn man ihm Mehl opfert. In Köstlbach bei Bad Ischl fütterte die Schwester eines priv. Mitarbeiters bis um 1911 regelmäßig den Wind. Der Berichterstatter hatte, seiner Erzählung nach, selbst erlebt, daß ein Sturm, der von der Hohen Schrot herabbrauste, aufhörte, nachdem das Opfer dargebracht worden war. (Fr. Hochhauser, Attnang.)

[12]) Mitt. T. Hellmeyer, Eferding.

[13]) Einen „Wind-" und „Wassertag" kennt man auch im nö. Ybbstal, wo am 29. 12. für die Windsbraut Speisereste auf Zaunpfähle gelegt und am 20. 12. für das Wassermandl in die Wehrtümpel der Mühlen geworfen werden. R. Weißenhofer, Zur Volkskunde. Österr.-ungar. Monarchie in Wort und Bild. 2. Abt., Niederösterreich. Wien 1888, 218. „Windfeita" in den Tagen nach dem 28. 12. bezeugt auch L. Teufelsbauer, Jahresbrauchtum in Österreich, Bd. I., Niederösterreich. Wien 1935, 25, für das Wechsel- und Alpengebiet. Man stellte an diesem Tag ein Schüsselchen Mehl als „Windfuada" in die Dachluke. — Ein allgemeines Speiseopfer für den Wind ist in Ottsdorf, Bez. Kirchdorf, zu Ostern üblich (gewesen?), wo von jeder Speise, die man an diesem Tag zubereitet, ein Restchen in einem Ei gesammelt und für den Wind zum Fenster hinausgestellt wird (wurde?). Mitt. A. Danner, Ottsdorf. Über ähnliche Bräuche s. u. Feueropfer in Steyrling; für andere Bundesländer s. HdW VI, 99.

[14]) Über die Bedeutung dieses Tages im Volksglauben und -brauchtum s. P. Sartori, hl. Blasius. HdW I, 1360 ff.

[15]) Mitt. A. Danner, Ottsdorf.

[16]) Mitt. Therese R. und R. Hunger, beide Klaus.

[17]) Auch in der Steiermark soll man (nach den Einsendungen an ADV) an diesem Tag Krapfen essen, „damit der Wind das Dach nicht abträgt" (Bez. Deutschlandsberg, Radkersburg). — In Ottsdorf wird das Krapfenopfer mitunter in Verkennung seiner ursprünglichen Bedeutung heute von den Bäuerinnen auch als Vorkehrung gegen Blähungen („Winde") dargebracht.

[18]) In Österreich ist dieser Brauch m. W. sonst nicht belegt, wohl aber kennt man eine ähnliche Handlung beim Anschneiden des bosnischen Weihnachtsbrotes Česnica („Glücksbrot"), das am 25. 12. vom Hausvater vor dem Anschneiden dreimal gedreht wird. Auf die Frage eines Familienmitgliedes, was er hier drehe (wälze), antwortet er: „Ich wälze (drehe) jedwedes von Gott gesandte Gut." „Drehe, drehe!" rufen alle. Dann wird die Česnica angebrochen. E. Schneeweis, Die Weihnachtsbräuche der Serbokroaten. Wien 1925, 42; Verf. Brauchtumsgebäcke (Abschn. Weihnachtsgebäcke). Über das Motiv des Drehens als Zauberhandlung s. HdW II, 410 ff.

[19]) F. Holzinger, Weihnachtsbräuche im Salzkammergut, a. a. O.

[20]) Mitt. M. Zierler, Bad Ischl.

[21]) I. Knobloch, Heimatbuch von Neumarkt.

[22]) Vgl. F. Eckstein, Essig. HdW II, 1060 ff.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

[23]) Mitt. J. Eichelseher, Kematen.

[24]) Über diese wichtigsten heimischen Kultbrote des Jahresbrauchtums s. A. Baumgarten, Störi; Verf., Die weihnachtlichen Kultbrote in Oberdonau. Oberdeutsche Zs. f. Volkskunde. XVI, 166 ff; ds., Das weihnachtliche Kletzen- und Störibrot. Heimatblatt, Ried i. I., 25. 12. 1941; ds., Brauchtumsgebäcke usw.

[25]) Daß für das Hagelbrot gerade diese Form gewählt wird, erscheint sehr beachtlich, bildet doch der Sechsstern bekanntlich nicht nur das Kristallisationsschema des Schnees, sondern auch das Zeichen für die Rune Hagal, über deren Bedeutung man vgl.: W. Krause, Runeninschriften im älteren Futhark. Halle 1937, 484: hagala-Hagel: jähes Verderben; H. Arntz, Hdb. d. Runenkunde. Halle 1935, 123: isl. Runenlied (Vers 7): „Hagel ist kaltes Korn und Schneegestöber und der Schlangen Krankheit (Vernichtung)." Zur Gleichsetzung der alten H-Rune mit dem (vorrunischen) Sinnzeichen des Sechssternes in den späteren Runenreihen s. Arntz 164 ff. — Gleichzeitig wird der Sechsstern in der Volkskunst aber auch vielfach als ein bes. wirksames Heils- und Schutzzeichen verwendet, vgl. O. A. Erich und R. Beitl, Wb. d. deutschen Volkskunde. Leipzig 1936, 654 f; F. A. v. Scheltama, Die deutsche Volkskunst und ihre Beziehungen zur germanischen Vorzeit. Leipzig 1938, 166. Der Sechsstern der Hagelbrote deutet somit sowohl das heilbringende Schutzzeichen an, wie die elementare Gefahr, vor der das Zeichen schützen soll.

[26]) Die Umwandlung ehemaliger Tieropfer in Gebildbrote nehmen u. a. auch Eckstein, HdW III, 392 ff, und Zimmermann, HdW IX, 643 („die Opfer von Gebildbroten verschiedenster Art, die iwren Ursprung wohl in wirklichen, dem Boreas dargebrachten Tieropfer haben"—) als wahrscheinlich an. Über derartige Ersitzopfer s. auch K. Beth, Ersatzopfer. HdW II, 964 ff; P. Geiger, Grabbeigaben. HdW III, 1028 ,bes. 1096. — Über die mehrfach bezeugten Hängeopfer im germanischen Altertum an Bäumen und in Hainen berichtet u. a. Adam von Bremen (lib. IV, cap XXVI f, MGSS VII, 380), wonach in dem Hain nächst dem Tempel zu Uppsala während der großen, alle neun Jahre stattfindenden Feste je neun Menschen, Pferde und Hunde durch Hängen geopfert wurden. Ausführlich behandelt die germanischen Hängeopfer im Zusammenhang mit dem Odinskult O. Höfler, Kultische Geheimbünde der Germanen. Frankfurt 1934.

[27]) Im Großarltal werden, nach K. Fiala, Salzburger Hörnerbrote, Wiener Zs. f. Volkskunde XXXI, 92, aus dem weihnachtlichen Kornbrotteig neben dem allgemeinen Festtagsgebäck hergestellt: eine Kuh (gen. „Opfer-" oder „Ofenkuh"), ein Pferd, ein „Haarreißel" (Zopf) und drei „Hörner" (Kipfel). Mit Ausnahme von 2 Hörnern kommen alle unter das Dach als „Schutz gegen böse Geister, wie Bit, Drud, Percht, Putz und jeglichen Unreim". Eines der Hörner wird in den Brunnen oder einen Wildbach (gegen Seuchen und Vermurung), eines ins Herdfeuer geworfen. Im Hinblick auf die einstige Auswanderung vieler Salzburger Protestanten nach Ostpreußen fällt auf, daß auch im Ermland in der Neujahrszeit Figuren von Haustieren aus Teig gemacht, am Herdfeuer gedörrt und unter dem Dach aufbewahrt werden. HdW VI 1037.

[28]) Vgl. L. Weiser, Dach, HdW II, 115 ff. (über das Deponieren von Opfergaben im Dach, s. Sp. 119).

[29]) Über die Bedeutung des Werfens von Gegenständen über das Haus als Schutz- und Bannzauber, s. Weiser, a. a. O.

[30]) Die Verbreitung dieser steinernen Torsäulen in Oberösterreich wurde 1956 durch einen Fragebogen des Instituts für Landeskunde festgestellt. Über das Ergebnis dieser Befragung wird an geeigneter Stelle berichtet. — Die Niederlegung von Elementeopfern an derartigen Torsäulen ist nicht auf Oberösterreich beschränkt. So berichtet H. Fuchs, Gebildbrote aus Steiermark usw., daß in Rottenmann einst neben „Feuerbroten", die einer mehrfingerigen Hand oder einer Flamme glichen, auch „Windradel" in Form eines vierspeichigen Teigringes hergestellt wurden. Das Feuerbrot legte man nach der Räu-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

cherung des Hauses auf die ins Herdfeuer geschüttete Glut der Räucherpfanne, während das bis dahin auf dem Herd liegende „Windradel" auf die „Torsäule" beim Eingang zum umfriedeten Haus hinausgetragen wurde. Zu diesem steirischen Brauch vgl. weiters F. Byloff, Volkskundliches aus Strafprozessen der österr. Alpenländer. Berlin 1929, 41, nach Archivalien über einen Zauberprozeß in Schloß Hainfeld bei Feldbach, das Bekenntnis des Bäckers und Wirtes G. Hollerspacher vom 21. 8. 1674: „... bekhent, das er an der h. drei khönig nacht, so mann die reiche nacht pflegt zu nennen, preßl (Brotbrösel) und andere übergeblibene speißen zusamben in ein neuen topf gethann und selbe deß andern tagß frue vor aufgang der sohnen auf der weith auf ein thorseillen gesezet, dem windt damit zu fuedern, daß selbiger das ganze jahr hindurch seine gründt und sachen kheinen schaden zuefüegen mögen." —

[31]) A. Baumgarten, Aus der volksmäßigen Überlieferung der Heimat. 28. Bericht über das Museum Francisco-Carolinum, Linz 1869, 125.

[32]) Eine zusammenfassende Darstellung der mit dem Wind verbundenen Vorstellungen und Bräuche geben J. Grimm, DM I, 524 ff; Zimmermann, HdW IX, 629 ff.

[33]) Z. B. Pregarten: Bei scharfem Gewitter wird der Stubentisch mit der Platte gegen das Gewitter zugewendet, um dadurch das Haus vor Blitzgefahr zu schützen. Die Manipulation mit dem Tisch gilt deshalb als so wirksam, weil auf ihm das Hausbrot zu liegen pflegt, und bei seiner generationenlangen Verwendung auch oftmals das Allerheiligste steht (ADV).

[34]) Über den Wirkungsbereich dieser Frau unterrichtet Verf., Therese R., eine oberösterreichische Wenderin. Hs.

[35]) Mehrfach wird auch mitgeteilt, daß die Wirbelstürme (Windhosen) baldigen Regen anzeigen, z. B. Alkoven: Es regnet innerhalb von acht Tagen; Mining: Die Windsbraut bringt schlechtes Wetter; Niederkappel: Die Windsbraut bringt Regen, usw.

[36]) Zum Namen Windsbraut vgl. Grimm DM I, 525, HdW IX, 636 ff; A. Schmeller, Bayerisches Wb., Leipzig 1939, II, 701, 950.

[37]) Baumgarten, 22. Bericht, 38.

[38]) Über Wetterhexen s. L. Weiser, Hexe, HdW III, 1860. Stegemann, Hagel. HdW III, 1305.

[39]) Zur Sichel als Attribut himmlischer und dämonischer Mächte vgl. A. Haberlandt, Sichel. HdW IX, N 422 f; L. Schmidt, Gestaltheiligkeit im bäuerlichen Arbeitsmythos. Wien 1952, 136 ff (weibliche Sichelgestalten).

[40]) Baumgarten, 22. Bericht, 40. Die Vorstellung, daß der Teufel der Wind, bzw. die Windsbraut sei, ist auch anderwärts belegt, z. B. in Mecklenburg, wo der Wind mit „De leeve Herr Düvel" angesprochen wird (HdW IX, 641). Die Beschimpfungen durch Worte, die mit „Sau" zusammengesetzt sind (Saudreck u. a.), beziehen sich wohl hauptsächlich auf den als Teufel vorgestellten Winddämon (s. Grimm I, 526), aber auch auf weibliche Wesen, die in Schweinegestalt vorgestellt werden, wie die „Windsau" in Bayern und Westböhmen (HdW IX, 640) oder im oö. Sauwald, wo die schwarze „Schliefstubensau" die nächtlichen Wanderer in den Rauhnächten als furchtbarer Sturmwind überfällt und verfolgt, wenn sie ein bestimmtes Gehölz, in dem sie ihre Heimstatt hat, durchschreiten (Mitt. M. Moser, Willingerdorf). Über weitere Mitteilungen an das Fragewerk zur Identifikation des Teufels mit dem Wind s. u.

[41]) Oberl. F. P. aus Neukirchen a. W., geb. 1893, berichtet aus seiner Jugend: „Als ich noch ein kleiner Bub war und wir auf der Wiese heuten, spuckte meine Mutter gegen den Wind und rief: ‚Pfui, pfui, pfui!' Auf meine Frage, weshalb sie das tue, sagte sie: ‚Daß uns die Windsbraut das Heu nicht nimmt'."

[42]) Dasselbe berichtet auch A. Baumgarten, 22. Bericht, 40.

[43]) Weitere Belege für diesen Brauch aus anderen deutschen Gebieten enthält HdW IX, 640.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

[44]) So meldet z. B. Pergkirchen dem Fragewerk 1951: Bei herannahendem Gewitter wurde eine Sense mit der Spitze nach oben in den Misthaufen gesteckt, sollte den Hagel abwehren. Nach Depiny, Volkskundliches 108, brachte ein Bauer in Windischgarsten auf dem Dach vier Sensen an. „Daran hat sich der Wind blutig geschnitten."

[45]) Über die zauberische Wirkung dieser Handlung s. u. Anm. 53.

[46]) Dem „Windanhängen" entspricht offenbar das bereits in der Antike bekannte „Fesseln" des Windes, bzw. der Winde, die zunächst in einen Sack gebannt werden, wo sie dem Besitzer zur Verfügung stehen, vgl. HdW IX, 647. Zum Namen „Windbannen" (Bannen = zum Stillstand bringen) s. Mengis, Bannen. HdW I, 874.

[47]) Für den gesamten Komplex der bisherigen und der folgenden Belege ist die Gestalt des Sturmgottes (im Germanischen des Odin-Wotan), bzw. des Wilden Jägers und seiner Gefolgschaft bedeutsam. Es ist bekannt, daß Odin ein Hängegott ist; vgl. seine Beinamen Hangagud, Hangatyr, hanga drottinn (Höfler, Geheimbünde 226), bzw. das berühmte Runenlied (Thule II, 170 f):

„Ich weiß, daß ich hing
am windigen Baum
neun Nächte lang,
mit dem Ger verwundet,
geweiht dem Odin,
ich selbst mir selbst,
an jenem Baum,
da jedem fremd,
aus welcher Wurzel er wächst",

nach dem der Gott an sich selbst jenes Opferritual vollzieht, das von mehreren nordischen Königen und Helden, wie Domaldi, Vikar, Hadding, überliefert ist. Ihm sind die Kriegsgefangenen, die durch Erhängen getötet werden, und alle Gehängten überhaupt, geweiht. Mit diesen fährt auch der Wilde Jäger einher, wie noch Hans Sachs, Das wuetend heer der kleynen dieb (Bibl. d. Stuttg. Litt. Ver. Bd 104, 550 ff) weiß:

Das grewlich schröcklich wütend heer
Bey drey hunderten oder mehr,
Ein zerhaderte galgen-rott ....
Jeder het an dem Hals ein strick
Sambt einer klappereten ketten ...
Kam hinten nachhin eyner gangen,
Den man denselbing tag het ghangen ... (cit. nach Höfler 257)

K. v. Amira, Germanische Todesstrafen. Untersuchungen zur Rechts- und Religionsgeschichte. München 1922, 201 ff, vermutet, daß ursprünglich jede der drei großen Todesarten das Opferritual für einen bestimmten Gott gewesen sei, nämlich das Hängen für den Sturmgott, das Rädern für den Sonnengott, das Ertränken für den Wassergott. Bei der Zusammenlegung mehrerer Funktionen auf Odin fallen diesem allmählich nicht nur die Erhängten als Beute zu, sondern auch die Geräderten. Beide Gruppen ziehen mit im wütenden Heer. Vgl. dazu den aus dem 14. Jhdt. stammenden sog. Münchener Nachtsegen:

Wutanes her und alle sîne man,
di di reder und die wit tragen
geradebrecht und erhangen,
ir sult von hinnen gangen. (cit. nach Höfler 226).

Nur als Vermutung kann in diesem Zusammenhang der Gedanke ausgesprochen werden, daß die Form des Rades bei den Windbroten, wie sie in Steinerkirchen und Rottenmann üblich sind bzw. waren, aber auch der kreisrunden Krapfen, in die in Ottsdorf ein (Speichen-) Kreuz eingeritzt wird, außer etwa durch Windräder und dgl. mög-

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

licherweise auch durch das Hinrichtungsgerät des Rades angeregt wurde, durch die Opferung der Geräderten also, die neben den Gehängten im Winde mitziehen.

[48]) Auch A. Baumgarten, 22. Bericht, 39, vermerkt: „Wenn es sehr stark windet und stürmt, so hat sich jemand gehenkt und es stürmt durch drei Tage fort."

[49]) E. Burgstaller, Drischlegbrauch in Oberdonau. Bayr.-Südostdeutsche Hefte für Volkskunde XV, 25.

[50]) Aus 2 Belegorten liegen, wohl beeinflußt durch die bekannten bildlichen Darstellungen, wie sie u. a. schon in den Holzschnitten des Sachsenspiegels, Grimm, DM I, 525, vorkommen, die Mitteilungen vor, daß der Wind, entsprechend dem Aussehen „blasender" Gesichter, ein „dicker, aufgeblasener Mann" (Kaindorf) oder ein „dickwangiger Mann" (Uttendorf) sei.

[51]) Über den Wilden Jäger als Personifikation des Windes s. auch HdW IX, 632 f.

[52]) Mitt. W. Raubitschek, Neuhofen.

[53]) Der Sinn der Handlung ergibt sich eindeutig aus der Stelle: „Mit Mehl, da wend i di", d. h. bringe ich den Wind zur Umkehr. Über Windkehren s. o. Zu dem merkwürdigen Sitz: „Mit Mehl, da blend i di"! vgl. eine pfälzische Sage ,nach der ein Mann, der in eine Windsbraut sein Messer geworfen hatte, von dieser entführt und dort von einem einäugigen Mann erwartet wurde, der ihm das Messer zeigte und sprach: „Schau, das zweite Auge hast du mir ausgestochen". HdW IX, 642. Im Skandinavischen gab es verschiedene mittwinterliche Kultspiele, bei denen dem „Götzen" Gudmund die Augen ausgestochen werden (Höfler 181 ff). In unserem Zusammenhang ist darauf hinzuweisen, daß auch aus Grein der Wilde Jäger ausdrücklich als „alter, blinder Mann" geschildert wird. Als alt, einäugig oder blind wird auch Odin gekennzeichnet (s. seine Beinamen Herblindi, Helblindi usw.), ebenso werden auch verschiedene nordische Juldämonen und Führer von Toten- und Gespensterzügen bzw. der Wilden Jagd wie Gudmund (s. o.), Stallo, Staffan usw. beschrieben. Für Oberösterreich ist außer den o. angeführten Belegen über das Aussehen des Wilden Jägers auf zwei hier verbreitete Heischesprüche hinzuweisen, mit denen die Rauhnachtsbettler Gaben einsammeln. Auch in ihnen ist die Gestalt des mythischen Gründers der wegen ihrer Gespensterzüge, Opferbräuche und Maskenausfahrten gleich berühmten Rauhnächte als alter und blinder oder schwachsichtiger Mann gekennzeichnet:

Heut is d' Rauhnacht!
Wer hats aufbracht?
An alter Mann,
hat a rote Hosn an,
is über d' Stiagn abi krocha,
hat eahm d' Händ und d' Füaß a'brocha.
Krapfl raus! Krapfl raus!
Oder i schlag enk a Loch ins Haus!
(Innviertel, allgem.)

Heut is d' Rauhnacht!
Wer hats aufbracht?
An alter Mann,
hat a rote Hosn an,
is über d' Stiagn abi krocha,
hat eahm d' Händ und d' Füaß a'brocha.
D' Scheita hör i kracha,
d' Krapfn wer(d)n bacha.
Gebts aus! Gebts aus!
Sonst wirf i enk an totn Hund ins Haus!
(Krühub b. Kremsmünster. Mitt. Oberl. W. Pichler).

So wie dieser Rauhnachtsgründer trägt auch der mythische Reiter auf dem sagenhaften „Goldenen Rössel", das in vielen Gegenden Oberösterreichs bis um die Zeit des ersten Weltkrieges noch statt des Christkindes die Gaben einlegte, um Riedau eine rote Hose. Es ist wesentlich, daß der Weg des durch die Luft daherstürmenden mythischen Pferdes derselbe ist, den in derselben Gegend auch die Wilde Jagd einschlägt (Mitt. J. Sigart, Riedau ;A. Antesberger, Ried). Eine rote Hose trägt aber auch der „Wurstl" als irdischer Rauhnachtsführer und Schimmelreiter, der um Kirchdorf a. I. auf weißem

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Steckenpferd dem Maskenzug der Burschen in der Silvester- und Dreikönigsnacht voranreitet (Mitt. Fr. Burgstaller, Kirchdorf a. I.) Als „alter Mann" mit langem Bart ist der „Wurstl" auch als Führer des winterlichen Steffelrittes in Schwand i. I. gekennzeichnet. Auch dort trägt er übrigens eine rote Hose. Wir sehen, daß sich das Motiv der Blindheit (bzw. Schwachsichtigkeit) auch bei oö. Sagengestalten der Mittwinterzeit findet und daß Attribute dieser Sagengestalten, wie das hohe Alter oder bestimmte Teile der Tracht, auch bei wichtigen Figuren des Rauhnachtsbrauchtums vorkommen, die offenbar den Aufzug der Wilden Jagd in Masken darzustellen suchen. Der eigenartige Schluß des 2. Heischeverses mit der Androhung, dem Geizigen einen toten Hund ins Haus zu werfen, zeigt deutlich, daß die eingeforderten Gaben von den Maskierten ursprünglich wohl als Stellvertreter der mythischen Wilden Jagd und ihres Führers verlangt wurden, denn es gehört zu den festesten Überlieferungszügen der Wilden Jagd, daß sie außer von Pferden auch von Hunden begleitet wird und aus ihr den von ihr Bestraften (z. B. wenn ihr ein Hohnruf zugerufen wurde) Leichenteile von Tieren oder Menschen zugeworfen werden (vgl. Höfler 143 ff und die weitverbreiteten Sagen vom bestraften Spötter).

Wenn nun auch durch verschiedene Parallelen bezeugt ist, daß das im Mehrnbacher Opferspruch angedeutete Motiv der Blendung auch in anderen Ländern bekannt ist und die dahinter stehende Gestalt des Geblendeten bzw. Blinden deutlicher geworden ist, so reichen doch wohl auch diese Belege noch nicht zu einer eindeutigen Klärung des Sinnes der Blendung des Wilden Jägers als der Personifikation des Windes aus. Sie gestatten aber immerhin zu erschließen, daß einst auch in Oberösterreich (wie in anderen Ländern, s. Höfler 121 ff) Speiseopfer dargebracht wurden, ehe man sich später derselben Mittel (in christlicher Umwertung) zu ihrer Abwehr bediente.

[54]) Ähnliche Letztenopfer, ohne daß der Name des Empfängers genannt würde, sind auch aus Aspach, Rottenegg u. a. beobachtet worden. Zum Namen Wodi vgl. die ähnlichen Formen Wode, Wold, Wauden usw. im nordd. und bayr. Erntebrauch. Grimm DM I, 128 ff; J. d. Vries, Altgerman. Religionsgeschichte, Berlin 1937, I, 288, II, 196.

[55] „Ein Bauer schimpfte über den Wind. Da kam ein fremder Mann mit zerkratztem und erschundenem Gesicht und sagte zu dem Bauern: „Ich bin der Wind, warum schimpfst du?" Der Bauer entgegnete: „Weil halt immer der Wind so stark geht." Der Wind meinte, ihm gehe es ohnedies recht schlecht, da er durch Stauden und Büsche hindurch muß und sich dabei das Gesicht zerkratzt. Er beruhigte den Bauern und versprach ihm, daß er ihn verschone. Auf seinem Grund wehte der Wind nicht mehr. Nach einiger Zeit aber wünschte er sich wieder den Wind herbei, weil sich in seinem Haus die Spinnhäute ungemein vermehrten." (Mitt. d. Schulleitung Rechberg.)

[56]) „Ein alter Mann hat in sein Geldtäschchen Brotbrösel gegeben, damit ihm das Geld nicht ausgeht. Später hat er sich beklagt: Jetzt hab i eh ins Briaftaschl Brotbreseln geben, aber derweil hat mir der ‚Plunder' (d. i. der Wind) die a davon. Dann spuckte er in das leere Börsel, anscheinend als Beschwörung oder zur Strafe für den Wind" Mitt. d. Schulleitung Ried i. Tr.).

[57]) Vgl. Mengis, Seelenvogel. HdW VII, 1572 ff.

[58]) Über die Neunzahl im österreichischen Gebäcks- und Speisebrauchtum vor allem der Weihnachtszeit s. Verf., Brauchtumsgebäcke usw. Über die Zahl neun im allgemeinen s. K. Weinhold, Die mystische Neunzahl bei den Deutschen. Berlin 1897; H. Marzell, Neunerlei (Holz, Kräuter, Körner). HdW VI, 1057 ff.

[59]) Über Mehl bzw. Brot als Seelenopfer s. HdW VI, 99 ff; I, 1607 ff; IX, 642 ff; Grimm, DM I, 529, Anm. 1.

[60]) Über Brei als Seelenopfer s. Eckstein, Brei. HdW I, 1537 ff.

[61]) Näheres darüber wird eine vom Verf. vorbereitete Monographie über Erntebrauchtum und Erntegeräte in Oberösterreich enthalten.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

[62]) Heu als Windopfer kennt man auch in Tirol und Kärnten (HdW IX, 643). Vielleicht darf man annehmen, daß das Heuopfer ursprünglich einem beritten gedachten männlichen Winddämon, das Opfer von Federn und Flachs aber einem weiblichen (siehe die Gegenüberstellungen von „Wind" und „Windin" im Volksglauben) dargebracht wurden. Federnopfer bei Sturm sind auch anderwärts bezeugt, z. B. österr. Schlesien (HdW II, 1283).

[63]) Ruß gilt aber auch als Mittel gegen den bösen Blick, gegen Hexen und Teufel. H. Freudenthal, Ruß. HdW VII, 856 f.

[64]) Die apotropäische Verwendung von Kümmel und Zwiebeln zum Schutz vor Krankheit und Verhexung behandelt u. a. H. Marzell, Kümmel. HdW V, 805 ff; ds. Zwiebel. HdW IX, 964 ff.

[65]) Über Salz als Abwehrmittel gegen Schadenzauber s. Olbrich, Salz. HdW VII, 897 ff.

[66]) Vgl. A. Depiny, Volkskundliches usw. 108; Scheftelowitz, Asche. HdW I, 611 ff.

[67]) Über das „hochgeweihte" Fronleichnamslaub und seine Verwendung in der Unheilabwehr vgl. Sartori, Fronleichnam. HdW III, 121; O. Meschke, Kranz. HdW V, 396 f.

[68]) Auf die Bedeutung dieser wichtigen Kulturscheide in Oberösterreich wurde vom Verf. wiederholt hingewiesen, u. a. in den in Anm. 4 gen. Schriften sowie in dem „Kommentar zu den Kartenbeigaben" in: A. Helbok, Der österreichische Volkskundeatlas. Veröffentlichungen der Kommission für den Volkskundeatlas in Österreich, herausgegeben von A. Helbok und E. Burgstaller, Bd. 1. Linz 1955, 19 f.; E. Burgstaller, Bericht zur Kartographie der österreichischen Volkskunde. Papers of the International Congress of European and Western Ethnology. Stockholm 1951, Stockholm 1956, 22 ff; ds. Die bäuerlichen Burschenschaften in Oberösterreich. Actes du IVe Congrès International des Sciences Anthropologiques et Ethnologiques. Vienne 1952, publié 1956. Tome III, 101 ff.

[69]) Die Verbreitung dieses Brauches ist auch heute noch ziemlich groß. Bemerkenswert ist, daß vereinzelt im Nikolausbrauchtum ausdrücklich darauf Bezug genommen wird, wie z. B. im Stodertal, wo die „Habergeiß" gleich nach Betreten der Stube sich auf die Tischlade stürzt und sie untersucht, ob in ihr Brotbrösel liegen. Findet sie welche, wird die Kleindirn mitgenommen, weil sie verabsäumt hat, sie rechtzeitig den Armen Seelen ins Herdfeuer zu werfen.

[70]) Zum Baumkult im germanischen Kulturkreis s. Grimm, DM I, 55 ff; P. Herrmann, Altgermanisches Priesterwesen. Jena 1929, 58 f; W. Mannhardt, Wald- und Feldkulte. Bd. I. Der Baumkultus der Germanen und ihrer Nachbarstämme. Berlin 1904.

[71]) Zur Heilighaltung und Beachtung der Grenze s. Müller-Bergström, Grenze, Rain, Grenzstein. HdW III, 1137 ff; über die Bedeutung des (Grenz-) Pfahles und Zaunes, ds. Pfahl. HdW VI, 1549 f; L. Weiser, Zaun. HdW IX, N 991 ff.

[72]) Vgl. die Wiedergabe derartiger Sprüche aus anderen deutschen Gebieten bei Grimm DM I, 529, III 181; HdW VI, 99 ff; IX, 643 f; Gugitz, a. a. O. 320 ff.

[73]) Mitt. J. Kusché, Windischgarsten.

[74]) Ähnliche Verse liegen vor aus Kirchstetten, NÖ.:

Nimm hin, mein lieber Wind,
trag heim deim Weib und Kind
und komm nimmer! (Gugitz 322)

Schwaben; Allgäu:

Da hast du, lieber Wind
für dich und auch dein Kind! (HdW IX, 643)

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Salzburg:

Herr Wind, Herr Wind!
Da hast du was für dein Kind,
nimms geschwind, nimms geschwind,
daß koa schiachs Wöda kimmt!
(K. Adrian, Wind und Wetter. Salzburg o. J., 31)

Bayern:

Nimm das, lieber Wind!
Koch ein Mus für dein Kind!

Westböhmen:

Hoi, Melusine,
Koch dein Kind a Brei!

Grafschaft Glatz:

Wend! Wend!
Ich bin a Sonntichskend!
Do hoste a Maßla Mehl zum Soppa,
geh hin und loss dersch kocha!

Riesengebirge:

Wind, do hoste of a Seppla,
Gih hem un koch dirs ei am Tepla,
on iß 's mit e Kendalon.
(sämtlich nach HdW VI, 100 f)

[75]) Sonntagskinder mußten die Windbanner auch in der Grafschaft Glatz (s. o.) und im österr. Schlesien sein. HdW IX, 643.

[76]) Systematische Bestandsaufnahmen wie für die Windopfer wurden für die Opfer an die übrigen Elemente bisher noch nicht durchgeführt. Die meisten Belege finden sich daher noch immer bei A. Baumgarten (a. a. O.). Neu aufgesammelt konnten folgende Belege werden:

Feuer:

Periodische Opfer:

Steinbach/Z.: Zu Fasching wurden früher dem Feuer Krapfen geopfert (über einen früheren Hinweis auf diesen Termin s. Baumgarten, 22. Bericht, 15).

Steyrling: Am Ostermontag wurden von jeder Speise ein Restchen gesammelt und am Abend für Wind und Feuer geopfert.

Münzkirchen: In den „heiligen Ostertagen" soll man ein Stückchen geweihten Osterschinken kauen und dann für die Armen Seelen ins Feuer werfen.

St. Roman: Als erste Speise nach der Speisenweihe am Ostersonntag soll man ein Stück Weihschinken kauen und ins Herdfeuer werfen.

Eidenberg: Früher pflegten die Bäuerinnen am Sonnwendtag alle Reste von Mehl, Schmalz und Milch zusammenzusuchen (d. s. also die Reste vom Krapfenbacken), rührten einen Teig an und tunkten Brotschnitten ein. Diese wurden im Herdfeuer (nach anderen im Sonnwendfeuer) verbrannt.

Windischgarsten: In der Glut, die man dem Backofen entnimmt, werden Überreste von der Zubereitung des Kletzenbrotes, vermischt mit Salz, zum sog. „Seelenfüttern" verbrannt.

Die meisten Feueropfer verbinden bzw. verbanden sich mit dem Backen von Krapfen:

Gschwandt: Beim Krapfenbacken soll man ins Herdfeuer drei Stück Krapfenteig werfen, damit das Fegefeuer die Armen Seelen nicht verbrennt.

Mondsee: Zum Feuerfüttern beim Krapfenbacken kommen die Reste des Teiges ins Feuer.

Perg: Beim Krapfenbacken wird ein Stück in den Ofen für die Armen Seelen geworfen.

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

Pergkirchen: Beim Krapfenbacken wurde der erste Krapfen manchmal ins Feuer geworfen, damit das Schmalz nicht zu brennen anfange.

St. Roman: Bei jedem Krapfenbacken wirft man einen kleinen ungebackenen Krapfen ins Feuer.

Scharten: Beim Krapfenbacken muß man den ersten ins Feuer werfen, damit alle schön werden.

Wartberg a. d. Kr.: Der letzte Brot- oder Krapfenteig wurde vor 50 Jahren noch ins Feuer geworfen. Dieses Opfer für Wind und Feuer war bei jedem Backen üblich.

Weyregg: Früher einmal ist es Brauch gewesen, den ersten Krapfen beim Krapfenbacken ins Feuer zu werfen, um die Armen Seelen zu füttern.

Belege aus Münzkirchen, Riedau, Roßleithen bezeugen ebenfalls den Brauch, einen ungebackenen Krapfen beim Krapfenbacken ins Herdfeuer zu werfen.

Mitunter werden auch andere Speisen, wie Knödel (Hof a. Hausruck, Mitt. Br. Ammering, Ried; Rottenbach, Mitt. J. Zauner, Rottenbach) oder Reste von allen Speisen des Tages (s. o. Steyrling) dem Feuer gefüttert.

Die Opferung vollzieht sich meist formlos, nur A. Baumgarten konnte bisher 2 Sprüche aufzeichnen, die zu seiner Zeit beim Krapfenopfer üblich waren:

Feuerl, Feuerl, da hast a dein Sach!
an andersmal a wieda dein Sach recht mach! (Ohne Ortsangabe.)

Feuerl, Feuerl, da hast dein Lohn!
An andersmal bach a wieda schon (d. h. schön; Kremsmünster).

Als Zweck des Feueropfers werden angegeben: Schutz vor Brandgefahr (s. auch o. periodische Opfer), Schutz vor Entzündung des Fettes in der Backpfanne (Pergkirchen), Dank für die Arbeitsleistung des Feuers bei der Zubereitung der Krapfen (Kremsmünster) oder Bitte, damit auch die weiteren Gebäcke schön ausfallen (Scharten). Weitaus die meisten Feueropfer jedoch gelten, genau so wie zahlreiche Windopfer, den Armen Seelen, die man im Feuer glaubt „singen" zu hören. Auch in den Städten bildet noch jetzt diese Vorstellung vielfach die Veranlassung dazu, in das Herdfeuer oder den Zimmerofen Brotbrösel zu streuen (s. o.). Manchmal finden diese Opfer speziell am Samstag statt, wofür dann auch die Brotkrumen die ganze Woche über gesammelt werden.

Über die Zusammenhänge zwischen Wind- und Feueropfer s. o. (Ried i. Tr.) und u. a. auch A. Baumgarten, 22. Bericht, 39.

Von A. Baumgarten wurden auch zwei Sagen aufgezeichnet, die die Feueropfer erklären sollen:

Kremsmünster: „Ein alter Mann erzählte vor Jahren, er habe einst nachts zwei Herdfeuer miteinander reden gehört und das eine habe bitter geklagt, daß die Hausfrau gar so ‚klueg' (sparsam) sei und ihm gar nichts mehr vergönne; wenn sie es aber noch eine Zeit so fortmache, werde es wild werden und aufs Dach laufen."

Steinerkirchen: „Eine Magd hatte nachts etwas im Hofe zu tun und mußte auf dem Wege dahin durch die Küche. Da lag auf dem Herd ein Haufen glühender Kohlen und darauf saß eine Arme Seele. Hätte die Magd Brosamen in die Glut geworfen, wäre die Arme Seele erlöst gewesen."

Wasser:

Zu Wasseropfern berichtet A. Baumgarten (22. Bericht, 32) von den Opfern der Müller am Nikolaustag, an dem ein Stück Schober, Brot oder „Koch" in den Fluß geworfen werden (ohne Ortsangabe). Über andere periodische Opfer an Brunnen und Hausteiche s. o. Ein Flußopfer meldet Rechberg, wo man vor dem Baden jedesmal ein paar Brotbrösel für das „Wassermandl" in die Aist werfen soll (1951). Sagen, die Flußopfer zum Inhalt haben, verzeichnet A. Baumgarten aus dem Kremstal:

©Oberösterreichischer Musealverein - Gesellschaft für Landeskunde; download unter www.biologiezentrum.at

„Die Krems ist ein so wildes Wasser, daß man alljährlich zur Beschwichtigung ein neues, schönes Meßgewand hineinwerfen muß. Auch hat man es mit dem Meßgewand schon einige Male übersehen, und da ist die Krems wie wütend geworden."
Der Sage nach steht das Kloster Kremsmünster auf einem unterirdischen See. Deshalb wird „in dem Steinbrunnen vor dem Aichertor zu Kremsmünster jährlich ein Meßgewand getaucht, damit das Wasser nicht einmal ausbreche und alles in der Umgebung mit sich fortreiße".
Erde:
Das einzige bisher bekanntgewordene periodische Opfer an die Erde wird für Eberstallzell belegt, wo nach A. Baumgarten am Vorabend des Dreikönigstages ein „daumenlanges Brot vergraben" wurde. Mehrfach aber werden bei Gewitter und Hagelgefahr Brotopfer auf oder in die Erde gelegt. So wird in Zell b. Z. „bei Hagelgefahr ein schwarzer Brotlaib unter einen Obstbaum gelegt." Im oberen Innviertel ist aus den Orten Handenberg, Hochburg, Neukirchen a. E. und St. Georgen a. F. für die Zeit um 1910 bezeugt, daß dort Brauch gewesen sei, beim Einschlagen eines Blitzes in die Hausnähe in das aufgerissene Erdloch ein Tuch, einen Laib Brot und Messer und Gabel zu legen. Die Blitzstelle wird „Donaloh (Hochburg) oder „Doarraloh" (in den übrigen Orten) genannt. Als Begründung für den Brauch wird angegeben, das Opfer werde veranstaltet, „damit der Blitz auch weiterhin nicht in das Haus einschlage". (St. Georgen) oder „da sich sonst das Loch nie schließen könne" (Neukirchen). In diesem Zusammenhang ist ein Brauch aus Altmünster anzuführen, wo man einst bei „Rieselwetter" ein Tischtuch im Freien ausbreiten und rufen mußte: „Da gehört die Gottesgab (d. h. das Brot) drauf und nicht das Teufelsgeschmeiß". Es soll regelmäßig das Aufhören des Unwetters bewirkt haben. Über gleiche Opfer- und Abwehrhandlungen bei Hagel in der Schweiz s. HdW IV, 1054.